

# Christen**heute**

JUN  
2026

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND  
70. JAHRGANG · AUSGABE 2026/06

## ...und es kam die Kirche

- 3 Der Hoffnung Raum geben  
*von Anne Hensmann-Eßer*
- 6 Der Meister und die Lehrlinge  
*von Gerhard Ruisch*
- 8 Womit fängt und  
fing Kirche an?  
*von Harald Klein*
- 10 Kirche ohne Menschen?  
*Kommentar von Francine Schwertfeger*
- 12 Moderne Kirche?  
*von Georg Spindler*
- 14 Wie klein kann Kirche sein?  
*von Stefan Sudmann*
- 15 „Mit allem haben wir gerechnet ...“  
*von Christian Weber*



## Sudan: Unbezahlbares Wasser durch teuren Diesel

DIE HOHEN DIESELPREISE INFOLGE des Iran-Krieges verschärfen die Situation von Geflüchteten im Sudan erheblich. Nach Angaben der Kinderhilfsorganisation *World Vision* sind die Kosten für Wassergewinnung drastisch gestiegen. Der Sudan ist stark auf Bohrlöcher angewiesen, die tief in die Grundwasserzone gebohrt werden. Dieselpumpen befördern das Wasser in Tanks oder Leitungen, die Menschen und Vieh in dem ausgedörrten Land versorgen. Sauberes Trinkwasser könnten sich viele geflüchtete Familien nicht mehr oder nur noch in geringer Menge leisten. Das Problem ist besonders gravierend, da der Sudan Schauplatz der weltweit größten Vertreibungskrise ist.

## Geld für Öl und Gas statt Windenergie

NACH EINER MELDUNG DER *TAZ* zahlt die US-Regierung Energieunternehmen dreistellige Millionen-summen, damit die ihre Pläne für Offshore-Windparks aufgeben und stattdessen in klimaschädliche Öl- und Gasprojekte in den USA investieren. „Anstatt die USA auf sauberere und sicherere Energiequellen umzustellen oder wie versprochen die Energiekosten zu senken, geht es bei Trumps Politik nur darum, die Taschen von Milliarden der fossilen Energieindustrie auf Kosten amerikanischer Familien zu füllen“, kritisierte **David Arkush** von der NGO *Public Citizen*.

## Teure Mondmission

**EVKE BAKKER** MACHT IN EINEM Kommentar in der *taz* (online am 12.4.) aufmerksam, dass man mit den 90 Milliarden US-Dollar, die die Mondmission *Artemis* gekostet hat, leicht den Welthunger für ein Jahr hätte beseitigen können. Nach

Angaben von *Oxfam* wären dafür 30 Milliarden Dollar nötig. Deutschland habe 5 Milliarden Euro zur Mission beigetragen, gleichzeitig aber die versprochene Summe für Entwicklungszusammenarbeit gekürzt. „An der Realität vorbeigeflogen“ ist der Kommentar entsprechend überschrieben.

## Kirche darf nicht unpolitisch sein

KIRCHE DARF NACH DEN WORTEN der pfälzischen evangelischen Kirchenpräsidentin **Dorothee Wüst** nicht nur von der Seitenlinie kommentieren, sondern muss „mitten auf dem Spielfeld stehen“. „Wenn wir als Kirche unpolitisch äußern und verhalten, dann aus Interesse für die Menschen mit ihren Nöten und Sehnsüchten“, sagte sie. Kernaufgabe der Kirche seien die Menschen. „Nehmen wir unser Evangelium in seiner politischen Dimension ernst, können wir nicht unpolitisch sein“, so Wüst. Die Verantwortlichen in den Kirchen verstünden sich „als Partner und Partnerinnen, manchmal auch als Gegenüber, auf jeden Fall als eine Stimme mit eigenem und unverwechselbarem Klang und Wert im Konzert der vielen Stimmen dieser Tage“.

## Gegen Rehabilitierung von Hans Küng

**JAN-HEINER TÜCK**, DOGMATIKPROFESSOR in Wien, hat Forderungen nach einer posthumen Rehabilitierung von Hans Küng zurückgewiesen: „Die Kohärenz des Katholischen würde Schaden nehmen, ja es käme einer päpstlichen Selbstdemontage gleich, wenn der Papst die Unfehlbarkeitskritik Küngs ohne Vorbehalte unterschreiben würde.“ Er widerspricht damit seinem emeritierten Kollegen **Wolfgang Beinert**, der eine Rehabilitierung Küngs angeregt hatte und ihn als „Propheten der Katholizität“ würdigte. Tück meinte, Küng habe beispielsweise „hinter den Begriff

„unfehlbar“ ein Fragezeichen gesetzt, die Dogmen des Ersten Vatikanums durch historische Kontextualisierung relativiert“ und damit „die letztinstanzliche Kompetenz des Papstes infrage gestellt – als hätte er als akademischer Theologe die letztinstanzliche Kompetenz dazu“. Zudem habe Küng „eine Demokratisierung der Kirche gefordert“.

## Familienbesteuerung statt Ehegattensplitting

**VDK-PRÄSIDENTIN VERENA BENTELE** hält die Abschaffung des Ehegattensplittings im Steuerrecht für überfällig. Es begünstige Ehepaare mit großen Einkommensunterschieden und setze finanzielle Anreize dazu, dass ein Partner, meist die Frau, weniger oder gar nicht arbeitet. „Der VdK fordert, dass sich die Förderung von Familien mit Kindern an der Übernahme von familiärer Verantwortung festmacht und nicht am formalen Status der Ehe“, sagte Bentele. Daher solle das Splitting durch ein Besteuerungsmodell für Familien ersetzt werden, das die Erwerbstätigkeit von Frauen nicht negativ beeinflusst.

## Viele vermeidbare Todesfälle in Deutschland

IM VERGLEICH ZU VIELEN REGIONEN Westeuropas kommt es in Deutschland laut einer Studie des *Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung* noch immer zu vergleichsweise vielen vermeidbaren Todesfällen. Der Rückstand zu Ländern wie der Schweiz habe sich zuletzt sogar vergrößert. Dagegen sterben in weiten Teilen Italiens, Frankreichs und Spaniens vergleichsweise wenige Menschen vorzeitig. Als „vermeidbar“ gelten Todesfälle, die „bei effizienter medizinischer Behandlung oder durch präventive Maßnahmen“ hätten

# Der Hoffnung Raum geben

VON ANNE HENSMANN-ESSER

## „... und es kam die Kirche“

AUS DEM IM TITEL DIESES HEFTES VERKÜRZTEN Zitat des französischen Theologen Alfred Loisy „Jesus verkündete das Reich Gottes, gekommen ist die Kirche“ wird häufig ein Gegensatz zwischen der Botschaft Jesu und dem Handeln der Kirche konstruiert. Allzu gern macht sich Frust breit über dies und jenes, das Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche an dieser Institution stört. Die Ursprungsidee hinter dem Zitat verweist jedoch zunächst nur auf die nüchterne Tatsache, dass die Kirche und die in ihr weitergetragene Botschaft Jesu immer eine geschichtliche Gestalt haben. Gerade deshalb ist Kirche „im Wandel“, weil sie Kirche in einem jeweiligen historischen, kulturellen und sozialen Kontext ist.

Alfred Loisy hat diesen Satz ursprünglich nicht als spöttische Abrechnung mit der Kirche gemeint, sondern als nüchterne Beschreibung eines geschichtlichen Prozesses: Auf die Verkündigung der Gottesherrschaft durch Jesus folgt die entstehende Gemeinschaft derer, die an ihn glauben – und mit ihr auch eine institutionelle Gestalt. Dass das Wort heute oft als Gegensatzformel gelesen wird, verweist eher auf unsere kirchlichen Erfahrungen als auf Loisy's Intention. Es lohnt sich deshalb, den Blick zu schärfen: Nicht das „Reich Gottes“ steht hier der „Kirche“ unversöhnlich gegenüber, sondern es geht um die Frage, wie glaubwürdig die Kirche als Zeichen und Werkzeug dieses Reiches in ihrer jeweiligen Zeit erkennbar wird. Eben darin liegt auch für uns heute die bleibende Herausforderung. Diese geschichtliche Dynamik beschreibt eindrucksvoll der Begriff einer „Kirche im Werden“.

## Kirche im Werden

Der Schweizer Theologe Hans Küng prägte vor vielen Jahren das Wort von einer „Kirche im Werden“ und formulierte damit etwas Ähnliches wie Loisy knapp 100 Jahre vor ihm: dass nämlich die äußere Gestalt der Kirche, solange es sie gibt, niemals abgeschlossen ist, sondern sich stets weiterentwickelt, verändert und erneuert. Kirche ist so gesehen ein Paradebeispiel für den berühmten theologischen Begriff des „Schon und Noch-nicht“.

Bei allem, woran sich Menschen an der Institution Kirche reiben, müssen wir also im Blick behalten: „Die“ Kirche als starres, unwandelbares Gebilde gibt es gar nicht. Schon die äußere Gestalt der einen Kirche in vielen Konfessionen legt davon Zeugnis ab. Kirche als Institution hat eine äußere Form, die Kontinuität durch die Zeit bewahrt und zugleich im Austausch mit den sie umgebenden Gesellschaften und Kulturen steht, durch diesen Austausch geprägt wird und sich verändert. Vor allem aber lebt und verändert sich Kirche mit den Menschen, die in ihr leben und sie gestalten. „... und es kam die Kirche“ bekommt da plötzlich einen ganz anderen Klang.

Küng hat in seinem kirchentheologischen Werk immer wieder betont, dass Kirche vor allem als „Gemeinschaft der Glaubenden“ zu verstehen ist und nicht zuerst als hierarchisches System. Wenn wir von einer „Kirche im Werden“ sprechen, knüpfen wir daran an: Die Kirche ist kein fertiges Produkt, sondern ein lebendiger Prozess, in dem Glaubende das Evangelium je neu in ihre Zeit hinein übersetzen. Das bedeutet nicht Beliebigkeit, wohl aber Lernfähigkeit: aus der Schrift, aus der Tradition, aus den Zeichen der Zeit und aus den Erfahrungen der Menschen. Gerade die Vielfalt der Konfessionen kann dann nicht zuerst als Defizit, sondern auch als Ausdruck dieser suchenden, lernenden Kirche gelesen werden – bei aller bleibenden Sehnsucht nach sichtbarer Einheit.



Bild: ChatGPT auf Grundlage von Fotos von John Grantham



## Kirche als Hoffnungsraum

Die amerikanische Schriftstellerin Rebecca Solnit schreibt in ihrem Buch *Hoffnung im Dunkeln*: „Hoffnung gründet auf der Annahme, dass wir nicht wissen, was geschehen wird, und dass in der Weite der Ungewissheit Raum zum Handeln ist. Wenn Sie die Ungewissheit anerkennen, erkennen Sie, dass Sie in der Lage sein könnten, die Ergebnisse zu beeinflussen – Sie allein oder in Zusammenarbeit mit ein paar Dutzend oder mehreren Millionen anderen. Hoffnung ist eine Umarmung des Unbekannten und Unwissbaren, eine Alternative zur Gewissheit der Optimisten und Pessimisten.“

Rebecca Solnit beschreibt Hoffnung als eine Haltung, die gerade in der Ungewissheit neue Handlungsspielräume entdeckt – Hoffnung ist für sie nicht naive Zuversicht, sondern die Bereitschaft, sich einzumischen, obwohl der Ausgang offenbleibt. In diesem Sinne könnte Kirche als ein Übungsraum der Hoffnung verstanden werden: ein Ort, an dem Menschen lernen, ihre Ohnmachtsgefühle ernst zu nehmen und zugleich Schritte zu gehen, die sie allein vielleicht nicht wagen würden.

Wo Christinnen und Christen sich zusammenschließen – sei es im Einsatz für Frieden, für Geflüchtete oder für mehr Gerechtigkeit in der eigenen Stadt – wird dieser



Welche Perspektiven eröffnet das für Kirche in der Welt von heute? In einer Welt, die aus den Fugen zu geraten scheint, in der Veränderungen manchmal so schnell gehen, dass wir uns überfordert fühlen, und in der diese Veränderungen teilweise so gravierend sind, dass wir den Halt verlieren, bleibt doch: In der Weite des Ungewissen ist Raum zum Handeln – immer.

Dafür lassen sich Beispiele in der Geschichte der Menschen und in der Geschichte der Kirche finden: Menschen, die in der Hölle der Konzentrationslager Menschlichkeit gelebt haben; Teresa von Avila, die bereits im 16. Jahrhundert einen würdigen Platz für Frauen in der Kirche einforderte; Martin Luther King, der seine Vision von der jedem Menschen zukommenden Würde lebte. Sie alle haben sich in scheinbar aussichtslosen Situationen nicht mit den Gegebenheiten abgefunden, sondern sind ins Tun gekommen, haben Handlungsräume gesehen und genutzt.

Hoffnungsraum konkret. Solche Erfahrungen weisen über die Institution hinaus und machen sichtbar, wozu Kirche in der Tiefe berufen ist. Besonders deutlich wird dies im Pfingstereignis, auf das sich alt-katholische Christinnen und Christen berufen, wenn sie die Mündigkeit aller Getauften betonen. Das Pfingstereignis, die Ausgießung der Geistkraft Gottes auf alle Gläubigen, wird landläufig gern als Geburtsstunde der Kirche bezeichnet.

## Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein

Doch auch Pfingsten fiel ja nicht einfach so vom Himmel. Das macht die erste Pfingstpredigt des Apostels Petrus in der Apostelgeschichte deutlich, wenn er sich darin auf ein Wort des Propheten Joel bezieht: „*Ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein. Eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer haben Visionen*“ (Joel 3,1). Joel

bezieht sein Wort auf den Tag des Herrn, also auf den endzeitlichen Tag, an dem der Messias kommt; Petrus deutet dieses Prophetenwort im Kontext der Jesusgeschichte und der Erfahrungen der Menschen, die mit Jesus unterwegs waren, mit ihm, seinem Tod und seiner Auferweckung.

Wenn Petrus das Wort des Propheten Joel auf die Pfingsterfahrung deutet, dann macht er deutlich: Die Gabe des Geistes ist nicht einer kleinen geistlichen Elite vorbehalten, sondern wird „über alles Fleisch“ ausgegossen. Prophetisch begabte Söhne und Töchter, träumende Alte und visionäre junge Menschen – dieses Bild sprengt eingefahrene Rollenverteilungen.

Für eine Kirche, die sich auf Pfingsten beruft, heißt das: Sie muss Räume eröffnen, in denen die Stimmen vieler gehört werden, nicht nur die der Amtsträgerinnen und Amtsträger. Mündigkeit und Mitverantwortung der Gläubigen sind keine Zugeständnisse der Institution, sondern Ausdruck dieser pfingstlichen Grundbewegung. Gerade in alt-katholischen Kontexten, in denen synodale Strukturen und Beteiligung stark betont werden, wird sichtbar, wie sehr diese pneumatologische Perspektive das konkrete kirchliche Leben prägen kann.

## Die Vielfalt der Gnadengaben und Begabungen

Dabei lebt Kirche von der Vielfalt der Gnadengaben und Begabungen der Menschen, die diesem Hoffnungsraum ein Gesicht geben, sich einbringen und ihn gestalten: Menschen, die da sind und zuhören; andere, die anpacken und helfen, wo sie gebraucht werden; wieder andere, die sehen, wo Entwicklungen vielleicht korrigiert werden sollten und gute Ideen einbringen ... Jede und jeder von uns gestaltet diesen Hoffnungsraum der Kirche auf ganz persönliche Weise mit.

Wo viele Gnadengaben zusammenkommen, bleiben Spannungen nicht aus. Unterschiedliche Charismen können sich ergänzen, sie können aber auch aneinandergeraten – etwa, wenn prophetische Stimmen auf bewahrende Kräfte treffen oder neue Ideen auf gewachsene Traditionen stoßen. Eine Kirche, die sich als Hoffnungsraum versteht, wird solche Spannungen nicht vorschnell glätten, sondern sie als Teil ihres Weges annehmen.

Dabei bildet die Orientierung am Leben und an den Worten Jesu das Kontinuum und das Verbindende durch Raum und Zeit. Jesus hat die Menschen seiner Zeit und ihre unterschiedlichen Lebenssituationen sehr bewusst wahrgenommen. Er hat hingeschaut, wo andere wegsahen, zugehört, wo viele kein Ohr hatten, und denen eine Stimme gegeben, die nicht für ihre Rechte eintreten oder ihre Bedürfnisse aussprechen konnten.

Leitfaden war ihm dabei stets die Tora, seine heilige Schrift. In ihr war er zu Hause, hat sie gelebt und mit anderen diskutiert. Sie war eine seiner Kraftquellen, ebenso wie das persönliche Gebet. Bei allem Dasein für andere hat Jesus ganz bewusst Orte des Rückzugs, der Stille, des persönlichen Gebets gesucht. Die eigenen Ressourcen und Bedürfnisse zu kennen und gut mit ihnen umzugehen, ist diese Balance aus Rückzug und Hingabe, die menschliches Leben im Gleichgewicht hält.

## Das Leben feiern

Jesus hat das Leben gefeiert – mit all seinen Höhen und Tiefen. Immer wieder berichten die Evangelien davon, wie er mit seinen Freundinnen und Freunden, aber auch mit Menschen am Rand der Gesellschaft zusammen gegessen und getrunken hat. Damit ist er angeeckt bei denen, die es mit dem „richtigen“ Glauben und Leben sehr genau nahmen, die ihre Sicht für die einzig gültige hielten und andere ausgrenzten. Solche Reaktionen sind uns nicht fremd. Jesus hat sich dadurch nicht beirren lassen, sondern ist sich treu geblieben. Gerade dadurch hat er Lebensperspektiven für viele eröffnet, die mit ihm unterwegs waren oder denen er begegnete.

Kirche braucht auch heute Menschen, deren Perspektive auf das Leben und die Menschen anders ist. Gerade in einer Zeit, in der ihr Lebensmodell nicht mehr selbstverständlich erscheint, kann Kirche der Lebens- und Hoffnungsraum sein, in dem das ganze Leben einen Ort findet und gefeiert werden darf. In einer pluralen Gesellschaft konkurrieren sehr unterschiedliche Lebensentwürfe und Sinnangebote miteinander. Kirche kann in diesem Gefüge glaubwürdig sein, wenn sie nicht mit einem fertigen Lebensmodell auftritt, das allen übergestülpt werden soll, sondern wenn sie Menschen begleitet, die ihren Weg suchen – mit ihren Brüchen, Fragen und Widersprüchen.

Dass „das ganze Leben einen Ort findet“, heißt dann auch: Es gibt Raum für Trauer und Scheitern, für Zweifel und Sprachlosigkeit, für brennende Fragen ebenso wie für Dankbarkeit und Freude. Gerade in einer Zeit, in der viele Institutionen an Vertrauen verlieren, kann eine Kirche, die diesen Raum offenhält, eine stille, aber nachhaltige gesellschaftliche Rolle spielen – als Ort, an dem Menschen lernen, ihre eigene Geschichte im Licht der Hoffnung zu lesen. ■

---

Anne Hensmann-Eßer ist Theologin und Familientrauerbegleiterin. Sie arbeitet in der geistlichen Begleitung des theologischen Fernkurses



# Der Meister und die Lehrlinge

VON GERHARD RUISCH



**L**EIDER WEISS ICH NICHT mehr, woher ich diese schöne Geschichte habe:

*Ein Medizinprofessor hielt bei verschiedenen Gelegenheiten und an verschiedenen Orten immer wieder den gleichen Vortrag. Eines Tages sagte sein Chauffeur, der ihn stets begleitete: „Herr Professor, ich habe ihren Vortrag nun schon so oft gehört, ich glaube, ich könnte ihn jetzt auch einmal halten.“ – „Ist gut“, sagte der Professor, und beim nächsten Mal tauschten sie ihre Rollen und ihre Kleider. Der Chauffeur im weißen Arztkittel hielt vorn am Rednerpult den Vortrag, und der Professor saß hinten mit der Fahrermütze im Publikum. Der Chauffeur hielt den Vortrag sehr gut. Doch am Schluss wurde es spannend. Da stellte einer aus dem Publikum eine schwierige Frage, auf die der Chauffeur keine Antwort wusste. Da sagte er: „Diese Frage ist so einfach, die kann sogar mein Chauffeur, der da hinten sitzt, beantworten.“*

Das war natürlich pffiffig. Aber es zeigt auch, dass es doch einen Unterschied gibt zwischen dem, der wirklich das Wissen hat, und dem, der nur nachplappern kann. Dadurch, dass der Chauffeur etwas auswendig gelernt hat, wird er noch lange nicht zum Professor. (Vielleicht sollte man der Gerechtigkeit halber noch sagen: Auch der Professor wird nicht dadurch zum Chauffeur, dass er die Mütze aufzieht. Vielleicht hat er ja sogar selber einen Führerschein, aber zu einem guten Chauffeur gehört mehr, als nur

Auto fahren zu können.) Es führt zu Schwierigkeiten, wenn Leute sich überschätzen und sich Berufe anmaßen, die sie nicht beherrschen.

## Die Kirche ist nicht das Reich Gottes

Ich frage mich, ob Johannes in dem Teil seines Evangeliums, den wir gerade wieder an Pfingsten in den Kirchen hören konnten, nicht einer solchen Überschätzung Vorschub leistet. Das war wohl kaum seine Absicht, und wer genau liest, merkt auch, dass er ganz bestimmt nicht sagen wollte, was manche später gehört haben.

*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch...*

heißt es darin. Und:

*Nach diesen Worten hauchte er sie an und sprach: „Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden erlasst, dem sind sie erlassen. Und wem ihr die Schuld nicht vergebt, der bleibt schuldig.“*

Joh 20,21-23

Dieses „*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch*“ ist doch manchen in der Kirche zu Kopf gestiegen. Und fast noch mehr die Vollmacht, Sünden zu erlassen oder eben nicht zu erlassen. Ich besitze ein Predigtbuch aus dem Jahr 1794 (*Leichtfaßliche Predigten eines Dorfpfarrers an das Landvolk*), in dem der Verfasser aus diesem Satz folgert, dass der Priester noch über den Engeln steht, weil diese keine Sünden erlassen oder behalten können:

*Das ist ja nun eine größere Wohlthat, als wenn euch Gott einen Erzengel wie dem Tobias geschickt hätte. Und da sollte man diese Diener Gottes, diese Herren des Himmels gewiss mit aller Ehrfurcht und Hochachtung annehmen, sie ehren, sie hören, ihnen folgen, sich ihnen unterwerfen, sich leiten und regieren lassen.*

Aber wir müssen nicht über 200 Jahre zurückgehen, um dieser Überschätzung zu begegnen. Es gibt das auch heute noch, dass die Kirche und das Reich Gottes verwechselt werden. Der französische Theologe Alfred Loisy war es, der den bekannten Satz geprägt hat: „Jesus verkündete das Reich Gottes und gekommen ist die Kirche.“ Dafür wurden seine Schriften auf den Index gesetzt, und er selbst wurde 1908 exkommuniziert.

Wie Anne Hensmann-Eßer im Leitartikel ausführt, hat Loisy den Satz wohl gar nicht so gemeint, wie er heute automatisch verstanden wird. Aber es hilft nichts, auch das, was heute verstanden wird, ist richtig: Die Kirche ist nicht das Reich Gottes. Jesus sendet seine Jüngerinnen und Jünger so, wie der Vater ihn gesandt hat – aber, wir müssen es zugeben, die Qualität ist nicht dieselbe. Zu viele Irrtümer, Verbrechen und Fehlbarkeiten hat es in der Kirche gegeben und gibt es immer noch.

## Jesus hätte es wissen können!

Dabei hätte Jesus doch gewarnt sein müssen. Er hat die Leute doch gekannt, die er ausgesandt hat! Wie oft war er doch abgrundtief enttäuscht gewesen über diese Jüngerschaft, die so wenig begriffen hat. Leute, denen er erzählt hat, dass jetzt die Passion auf sie zukommt, und die nur darüber stritten, wer im Reich Gottes zu Jesu Rechten und Linken sitzen darf (Mk

10,37). Leute, die beleidigt Feuer auf ein samaritisches Dorf regnen lassen wollten, nur weil sie nicht gastlich aufgenommen wurden (Lk 9,54). Einer, der ihn verleugnet hat (Mk 14,71). Das ist nur eine Auswahl der überlieferten Schwächen.

Manchmal ist Jesus fast an ihnen verzweifelt wegen ihrer Kleingeistigkeit und Kleingläubigkeit. Aber davongejagt hat er sie nicht. Vielleicht war ihm einfach bewusst, dass es mit anderen auch nicht besser wäre. Wir Menschen sind, wie wir sind, so wie wir es an den Jüngerinnen und Jüngern ablesen können: voller Vertrauen, voller Sehnsucht, voller guter Absichten, aber auch großmäulig, egoistisch, ängstlich, engstirnig, bequem.

Die Evangelien lassen eigentlich nur den Schluss zu: Ja, Jesus wusste, auf wen er sich einlässt. Und trotzdem hat er sie ausgesandt. Trotzdem hat er ihnen seinen Geist gegeben. Trotzdem hat er ihnen die Gemeinschaft anvertraut, aus der schließlich die Kirche wurde.

So ist es kein Wunder, dass die Kirche von Anfang an eine unvollkommene Gemeinschaft unvollkommener Menschen war, die auch schon bald durch Spaltungen zerrissen wurde. Es ist kein Wunder, dass sie Opfer von Machtpolitik und Gewalt wurde und dass in ihr Menschen Opfer von Macht, Gewalt und Missbrauch wurden.

Aber diesen schwachen, egoistischen Menschen hat Jesus seinen Geist mitgegeben. Diejenigen, die sich, so gut sie es konnten, für den Geist geöffnet haben, konnten Kirche auch anders leben. Und so gibt es, Gott sei Dank, auch die Menschen in der Kirche, die glaubwürdig sind, die Solidarität mit den Armen leben, die sich um Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung bemühen, die die Nächstenliebe leben.

Durch sie kann die Kirche in all ihrer Unvollkommenheit immer wieder ein Zeichen sein für Glaube, Hoffnung und Liebe, ein Zeichen für das Reich Gottes, das schon angebrochen ist – aber das Reich Gottes ist sie nicht.

### Das Reich Gottes ist nicht die Kirche

Es stimmt auch nicht, wenn man den Satz umdreht. Auch das Reich Gottes ist nicht die Kirche. Noch immer wird in manchen Kreisen allen



Ernstes die Aussage vertreten, die Jahrhunderte lang gültig war: *Extra ecclesiam nulla salus*, außerhalb der Kirche ist kein Heil. Aber die Kirche ist nicht im Alleinbesitz von Heil und Wahrheit, das Reich Gottes ist viel größer als jede Kirche. Der Geist weht, wo er will, und wo der Geist weht und wo Menschen lieben, da ist das Reich Gottes.

Wie Gott Jesus gesandt hat, so sendet Jesus uns, damit wir die Liebe leben und das Reich Gottes verkünden. Aber es ist gut, wenn wir als Chauffeure wissen um den Unterschied, den bleibenden Unterschied, zwischen der Größe unseres Auftraggebers und unserer eigenen, bescheidenen, fehlerhaften Möglichkeit, diese Botschaft zu vermitteln. Darüber können auch alle „Kittel“ nicht hinwegtäuschen.

Es ist gut, wenn auch Menschen, die in der Kirche anderen predigen,

wissen, dass sie nur Überbringer einer Botschaft sind, die ihren begrenzten Horizont übersteigt. Auch für sie bleiben viele Fragen unbeantwortet.

Es ist gut, wenn alle in der Kirche sich erinnern, dass es auf Gottes Geist ankommt, nicht zuerst auf sie. Er kann uns helfen, zwar nicht alles zu verstehen, aber das zu verstehen, was wir verstehen sollen – das genügt. Der Geist kann uns an die Größe unserer Hoffnung erinnern, daran, dass das Reich Gottes viel größer ist als alle kirchlichen Bemühungen und Inszenierungen

gen – das kann uns vor Verzagtheit ebenso bewahren wie vor Übermut.

Wir sind wie der Chauffeur in der Geschichte. Wir geben wieder, was unser Herr gesagt hat. Wir versuchen es mit unseren Worten und mit unserem Leben. Vieles verstehen wir selbst nicht. Aber wir müssen es auch nicht, denn er selbst ist ja da. Was wir nicht verstehen, kann sein Geist uns verstehen lassen. Fragen, die wir nicht beantworten können, kann sein Geist beantworten. Was wir anderen nicht weitergeben können, kann sein Geist ihnen weitergeben.

Die Kirche ist nicht das Reich Gottes. Doch sind wir gute Chauffeure, dann spüren wir selbst und die anderen: Es hat schon angefangen in ihr.

Pfarrer i. R. Gerhard Ruisch ist Mitglied der Gemeinde Freiburg



# Womit fängt und fing Kirche an?

VON HARALD KLEIN



Die Frage ist nicht schwer zu beantworten: Kirche fängt mit „K“ an. Und das ist nicht so albern, wie es sich im ersten Moment anhört. Kirche hat ganz viel mit „K“-Begriffen zu tun und hatte auch im frühen Entstehen dazu Bezug.

## 1. „K“ wie „Konfusion“

Ohne Konfusion wäre die Kirche nie entstanden. Die Anhänger Jesu waren aus Jerusalem geflohen. Der Kreuzestod ihres „Rabbi“ hatte sie aus den Gleisen geworfen. Sie hätten ihr ganzes Projekt als gescheitert beiseitelegen können; aber nach einiger Zeit meldeten sich innere Einwände: Eine Herzensunruhe machte sich breit. „Kann das nun wirklich alles gewesen sein? Ist das, was wir mit Jesus erlebt haben, nicht der Zukunft und Gott näher als die Bosheit einer jüdischen Oberschicht und römischer Befehlshaber?“

Es herrschte Verwirrung, Unentschiedenheit, eben Konfusion. Jesus stand ihnen lebendig vor Augen, mit seinem Projekt, seinen Worten und seiner Liebe. Einige der Anhänger erlebten ihn wieder so realistisch, dass sie ihn als anwesend, auferstanden einordneten. Andere waren sich nur sicher, dass er bei Gott erhöht worden war. Und noch andere beschränkten sich darauf, nur auf die „Sache Jesu“ zu schauen. Es war chaotisch. Mehrere entschieden sich schließlich, zurück nach Jerusalem zu gehen; sie wussten sich neu von Jesus gerufen und beauftragt, mitten in all dem Unklaren.

Ich frage mich, ob Konfusion nicht immer wieder der Ausgangspunkt von Kirche ist. Selbstsicherheit, Überheblichkeit sind es sicher nicht. Kirche entsteht aus Fragen heraus, Fragen nach Sinn, nach Werten und Wahrheit. Fragen, ja sogar Zweifel sind die Grundvoraussetzung dafür, dass Kirche sich bildet. Ohne Unruhe und Herzklopfen ist christliche Kirche nicht denkbar.

## 2. „K“ wie „Kaleidoskop“

Die Schar derer, die sich an Jesus erinnerten und diese Erinnerung nicht

loslassen wollten, wuchs schnell. So wie Jesus selber ein Wanderprediger gewesen war, so gab es sogenannte Weg-Charismatiker, die auf dem Land umherzogen und die Worte und Lehre

Jesu weiterhin verbreiteten. Sie lebten mit strengen Regeln, ohne Lohn, hatten keinerlei Besitz oder Vorräte. Menschen aus der Bevölkerung versorgten sie mit dem Nötigsten und verehrten Jesus als gottgesandten Propheten und vorbildlichen Menschen.

In Jerusalem hatte die Herkunftsfamilie von Jesus großen Einfluss. Jakobus, ein Bruder Jesu, wurde zur leitenden Gestalt einer judenfreundlich orientierten Gemeinde. Aber es gab auch eine Gruppierung um Stephanus, der bald zum ersten Märtyrer werden sollte. Entgegen der diakonischen Beschreibung in der Apostelgeschichte handelte es sich historisch um eine sehr eigenständige Jüngergemeinschaft, die sich klar von jüdischem Denken distanzierte und an den erhöhten Jesus glaubte. Und noch weitere Zirkel und Kreise fanden sich, auch im bisher heidnischen bzw. römischen Umfeld. Manche nannten Jesus „Menschensohn“, andere „Gottessohn“, „Messias“ oder „Christus“.

Uniform war die frühe Christenheit partout nicht, eher kunterbunt und bruchstückhaft. Man suchte, entwickelte Theorien, führte Jesu Mahleinladung weiter, verhielt sich offen für Notleidende und Unterprivilegierte. Vielleicht ist auch der heutige Reichtum von Kirche nicht der Besitz einer einheitlichen Lehre und Praxis, sondern der Vielfalt unterschiedlicher Ansätze und Traditionen.

## 3. „K“ wie „Konfrontation“

Früh gab es allerdings auch Dispute und Gegnerschaft. Intern, zwischen den christlichen Gruppen, ging es zumeist um die Haltung zum Judentum und den jüdischen Reinheits- und Gesetzesvorschriften. Paulus berichtet, dass von der Jakobus-Gemeinde Späher ausgesandt wurden, um die anderen Christenkreise in und außerhalb Jerusalems in ihrem gesetzestreuem Verhalten zu kontrollieren.

Aber vor allem gab es Konfrontation mit dem Judentum und auch mit römischen Institutionen. Die Hinrichtung des Herrenbruders Jakobus durch Juden war der erste Schritt zu absoluter Feindschaft und Intoleranz seitens



der Juden. Ein jüdisches Konzil (70 n. Chr.) beschloss, alle Jesus-Anhänger zu exkommunizieren und am Anfang eines jeden Synagogengottesdienstes eine „Christenverfluchung“ auszusprechen.

Schlimmer noch waren in den nächsten 200 bis 250 Jahren die Verfolgungen, Verhaftungen und Hinrichtungen durch römische Obrigkeiten. Die Christenheit in jenen Jahren stand unter unglaublichem Druck. Es war ein fast durchgängiges Trauma. Sicher ist es bewundernswert, wie das Christentum sich trotzdem ausbreitete und Werte und Traditionen weitgehend bewahrte. Andererseits ist auch klar, dass sich in einem solchen Schmelztiegel manches an Buntheit und Freiheit, an gesunder Offenheit und Toleranz verlor.

Am Ende war man selber froh, sich mithilfe von Macht absichern zu können, selber Glaubensgegner wie die ägyptische Philosophin Hypathia quälen und hinrichten zu können. So wie Kindheitstraumata ein ganzes Leben lang oft erhalten bleiben, hat auch das Christentum einen missionarischen Grimm, einen triumphalen Stolz und eine Männerorientierung aus jener Zeit beibehalten.

#### 4. „K“ wie „Korrumpierung“

Das Zusammengehen mit weltlicher Macht ab Kaiser Konstantin hat dem Christentum und der Kirche auf die Dauer nicht gutgetan. So konnte sich auch in der Kirche durch Anpassung an weltliche Herrschaftssysteme ein Oben und Unten, eine Chef-, eine Diener- und eine Fußvolk-Etage bilden. Kirche wurde zum System einer funktionalen Ordnung. Ursprüngliche Inhalte wie Gleichberechtigung, Achtsamkeit, Friedfertigkeit wurden immer weiter in den Hintergrund gedrängt.

Natürlich geschah das nicht zu allen Zeiten und nicht auf allen Ebenen, aber letztlich wurde die Christenheit doch immer mehr in eine „Oder-Alternative“ gebracht: „Wahr oder unwahr“, „gehorsam oder sündig“, „gläubig oder heidnisch“. Durch die scharfe Trennung der Befugnisse konnte das Amt in der Kirche immer unbeschwerter die Macht ausüben. Bischöfe, Kardinäle, Päpste zementierten ihre Vorrechte. Sie sagten und sagen bis heute, was Sünde ist und wie die Moral samt Kirchenlehre zu befolgen ist.

Ein Höhepunkt dieser Form von Korrumpierung der ursprünglichen Kirche ist die Erklärung der eigenen Unfehlbarkeit. Was einmal Ausgangspunkt des Gottesreiches nach Jesu Willen sein sollte, entwickelte sich immer wieder zum tabuisierten System der Machtverteilung. Viele Mitwirkende dabei haben bis heute nach außen nur das Beste gewollt, aber letztlich doch zentral vor allem ihre Stellung und Wichtigkeit im Sinn. Es mag typisch Mensch sein, aber das Erbe Jesu wird so korrumpiert.

#### 5. „K“ wie „Kopf oder Kragen“

Über viele Jahrhunderte war die christliche Kirche auch die Quelle für Philosophie und Wissenschaft. In Klöstern und Hochschulen wurde geforscht und aufgeschrieben. Aber immer schon gab es auch wichtiges Wissen und neue Erkenntnisse aus dem Bereich fremder Religionen oder ganz ohne religiösen Hintergrund. Gerade in unseren vergangenen Jahrhunderten war in vielen Bereichen die Offenheit von Kirche für Neues sehr begrenzt; rigoros wurde indiziert und gewaltsam von oben Recht gesprochen.

Der „Kragen“ bestand auf den eigenen Vorstellungen und Wahrheiten. Derweil stellten andere kluge „Köpfe“ allerdings alte Gewissheiten in Frage und kamen zu Erkenntnissen, die nicht nur wissenschaftlich, sondern auch menschlich wertvoll waren. Dazu zählte z. B. der Bereich der Astronomie, der Evolution des Lebens, der Psychologie und neuer gesellschaftlicher Werte wie Humanität, Rechte des Individuums oder Demokratie.

Obwohl gerade von letzteren vieles auch im Menschenbild von Jesus zu finden wäre und manch anderes nicht mit dem Kernanliegen des Glaubens im Zusammenhang steht, war die Kirche jahrhundertlang nicht bereit, das gelten zu lassen. „Kopf“ oder „Kragen“ muss jedoch keine Alternative sein. Wenn Kirche auf dem „Kragen“ als ausschlaggebend besteht, darf sie sich nicht wundern, dass heutige Menschen mit neuem Weltbild und Selbstverständnis sich oftmals abwenden. Speziell im Bereich der Liturgie scheinen „Kragen“ unverzichtbar; aber es sollte nicht vergessen werden, dass Jesus kein Liturgen im strengen Sinn war und sich christliche Formen von Liturgie erst nachösterlich entwickelt haben: wertvoll, aber nicht versiegelt und vernagelt.

#### 6. „K“ wie „Kyrios“

Trotz Fehlentwicklungen blieb in der Geschichte Kirche auch immer wieder und an vielen kleinen Stellen Kaleidoskop. In Bruchstücken und Fetzen leuchteten immer wieder Licht und Farbe des Heils auf. Als das Alte Testament vom Hebräischen ins Griechische übersetzt wurde, wählte man für die Bezeichnung „Jahwe-Gott“ das Wort „Kyrios“, der „Herr“. Die frühe Christenheit hat diesen Namen auch auf Jesus übertragen, um damit zu sagen: Er ist unsere letzte und endgültige Autorität, unser Maßstab.

Das deutsche Wort „Kirche“ ist vom „Kyrios“ abgeleitet. Deshalb darf am Ende unserer Aufzählung das „K wie Kyrie“ auf keinen Fall fehlen. Es ist sogar der entscheidende Hinweis. Kirche kann nur da sein, wo Jesus von Nazareth das Haupt ist, der Herr. Es darf keine anderen „Herren“ geben. Es darf keine selbst ernannten „Ehrwürdigen“, „Wertvollsten“ geben. Jesus ist der Maßstab. Auf ihn muss



immer wieder zentral zurückgeschaut und damit auch der Weg nach vorn geebnet werden.

Jesus war kein Wissenschaftler, er hat im weltlichen Bereich sicherlich auch heute überholte Ansichten gehabt. Aber nie hat er dem Menschen das Mitdenken, das Benutzen des Kopfes verwehrt und erst recht nie das persönliche (Mit-)Entscheiden aus dem Herzen heraus. Nichts hat er höher gestellt als Liebe. Wir werden immer neu nach ihm, dem Erlöser, fragen und suchen müssen, unsere Annäherung an ihn – historisch wie spirituell – weiterführen

müssen. Zweifeln ist erlaubt, nachfragen, Wege ins Neue gehen. Was aber nicht erlaubt ist, wenn es um seine Nachfolge geht, ist menschliche Überheblichkeit, ist Abwertung und Geringschätzung von Laien, Frauen, Kindern, „Heiden“, Notleidenden. „K“ wie „Kyrie“: Ihm gehören wir an. Nur so sind wir auf dem Weg, Kirche zu werden. ■

Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied  
der Gemeinde Rosenheim

## Kirche ohne Menschen?

KOMMENTAR VON FRANCINE SCHWERTFEGER



**G**ESPRÄCH AM GÄSTEMITTAGSTISCH eines Klosters: Eine ältere Dame läßt sich empört aus der Schüssel auf. „Ich bin von evangelisch zu katholisch konvertiert, weil die evangelische Kirche zu ‚links‘ und ‚grün‘ geworden ist. Aber jetzt ist die katholische Kirche so, wie die evangelische vor zwölf Jahren war. Keine Haltung mehr!“

„Genau“, pflichtet die gegenüber-sitzende ältere Dame beifallheischend der Rednerin bei, die mit verkniffenem Gesicht auf ihrem Teller die Kartoffeln beim Reden zerquetscht, „Flagge zeigen, das müssen die mal wieder!“

„Ja, Flagge zeigen, vor allem beim Thema Abtreibung!“, stimmt die Vordnerin erzürnt zu und sticht mit der Gabel pointiert in die Luft. „Sonst kann ich auch einer politischen Partei beitreten! Da ist ja überall Laissez-faire. Kein Wunder, dass der Kirche die Priester weglaufen, das liegt ja nicht am Zölibat...“

Ich ducke mich still hinter meinem Teller in Erwartung dessen, was da noch ausgeführt wird, denn es ist sonnenklar, dass ich dort als Abtrünnige gewertet würde mit meiner Konversion zu den liberalen Alt-Katholiken. Auf jeden Fall sitzen da zwei ältere

Damen neben mir, die von der Kirche offenbar harte Kante erwarten gegen die Gefühlsduselei von Links und Grün, die ja offenbar daran schuld ist, dass Berlin den Bach runtergeht, da dort Abtreibungsgegner auf der Straße beschimpft und angegriffen wurden, und die nach der evangelischen nun auch noch die römisch-katholische Kirche unterwandere.

### Kirche bedarf immer der Reform

Während das Lamento über „die Kirche“ weitergeht, denke ich, stumm meinen Nachtschiff über *Ecclesia semper reformanda* nach – die immer zu erneuernde Kirche. Ein Begriff, den der schweizerische evangelische Theologe Karl Barth prägte (1947 im Vortrag *Die Botschaft von der freien Gnade Gottes*). Er kam inhaltlich aber bereits in der Reformationszeit auf.

Dort meinte er jedoch eine Reformation zurück zur Alten Kirche. Luther, hier zitiert vom Theologen Dr. Matthias Baum in einer Festschrift zu Ehren von Klaus Tanner,<sup>1</sup> schrieb in seinem Spätwerk „Wider Hans Worst“: „Wir aber, weil wir alle solche

*Teuffeley und Newery meiden und fliehen, uns wider zu der alten kirchen, der Jungfrauen und reinen braut Christi halten, sind wir gewislich die rechte alte kirche, on alle Hurerey und Newery.“*

Für Luther habe dies bedeutet, die Kirche wieder evangeliumsgemäß zu machen. Ebenso habe es in den Klöstern des Mittelalters eine katholische Reformbestrebung gegeben, die mit einer Erneuerung einhergehen sollte, indem sie Deformationen zurückstutzte.

Doch was hat Karl Barth gemeint? Er stellte die „freie Gnade Gottes“ einer Kirche gegenüber, die in Dogmen, Konfessionen, Kultformen und Ordnungen gefesselt würde:

*Wir haben vielmehr damit zu rechnen, dass Gottes Gnade die Kirche längst weitergeführt und vor ganz andere Fragen und Aufgaben, als es die des 16. Jahrhunderts waren, gestellt haben könnte. Wir haben damit zu rechnen, dass sie immer auch jenseits der Kirchenmauern am Werk sein und auch in ganz andern Zungen als den uns gegebenen verkündigt werden kann. [...] Gott könnte liberaler sein, als wir es denken und gern haben. Aber wir reden vom Liberalismus Gottes und also von der Freiheit der Gnade.*

<sup>1</sup> [heiu.uni-heidelberg.de](http://heiu.uni-heidelberg.de), Stichwort „Ecclesia semper reformanda“

## Gott kann es sich leisten, liberal zu sein

Wo wäre die Kirche, wenn sie sich nicht auseinandersetzte mit den seelsorglichen Bedürfnissen ihres Gottesvolkes, das sich eben auch (r)evolutionär weiterentwickelt? Kann ein Klerus, der nicht von Martin Luther wachgerüttelt worden wäre, oder zumindest auf dem Stand von achtzehnhundert geistig stehen geblieben wäre, die Menschheit noch ansprechen, die in ihrem Leben immer wieder herausgefordert wurde und wird durch Buchdruck, Dampfmaschine, Internet und KI, während die Kirche sich hinter ihren Mauern und einem theologisch-abstrakten Überbau verschanzt? Kann Kirche Menschen wirklich ungerührt vom Weltgeschehen

und persönlichen Problemen hineinzwängen in ein Denk- und Glaubens- und, ja, auch Schuldkorsett, ohne die Menschen irgendwann zu verlieren?

Die Auflösung und Rückführung von allem, was Kirche festgezurrert hat, und womit sie glaubt, Gottes Wort ergriffen zu haben, muss sich immer wieder am Evangelium orientieren und am Bedarf der Menschen. Hier könnte man Luther und Barth zusammenführen. Denn das Evangelium Jesu ist voll von seinem und Gottes Erbarmen für die Gestrauchelten, Kranken, Ausgestoßenen. Es ist also ein guter Schritt, wenn die Kirche und ihr Personal in immer neuen Reformen ihr Herz entdecken für Menschen, die sie zuvor einmal in Glaubensdingen in Gewissensnot gestürzt, bzw. gezwungen hat,

ihren Weg eben auch ohne Kirche zu gehen. Dieser Weg geht weiter.

Es wäre gut, wenn auch die Gläubigen ein Herz zeigten für Mitmenschen, die einen anderen Weg einschlagen im Glauben und Leben, als sie selbst es für richtig befinden. Dann würde eine rechthaberische und aggressive Haltung auch an einem klösterlichen Mittagstisch abgemildert in dem Wissen, dass Gott sich Gnade leisten kann.

Um aber den Menschen die Kirchentür wieder zu öffnen, die fern sind von ihr, besinnen sich zum Beispiel seit einigen Jahren die kirchlich Aktiven des römisch-katholischen Doms zu Minden, im Dezember mit der *Nightfever*-Veranstaltung Menschen nebenan auf dem Weihnachtsmarkt neugierig auf Kirche zu machen. Junge Katholik:innen in Warnwesten strömen aus auf den Weihnachtsmarkt, laden die Leute ein, in den dunklen, nur durch Teelichter erleuchteten Dom zu kommen, in dem in wechselnder Besetzung Taizélieder gesungen und musiziert werden, Priester zum Gespräch bereit sitzen, und zwar bis in den späten Abend.

In der alt-katholischen Gemeinde Hannover bietet Pfarrer Oliver Kaiser seit ein paar Jahren unter dem Motto „Zusammen auf dem Taufweg“ das Katechumenat an, und zwar für Menschen, die schon getauft sind, und für alle, die getauft werden möchten, was dann in der Osternacht geschieht. Diesen Weg sieht Kaiser als Notwendigkeit, um Menschen dort abzuholen, wo sie stehen, sie nicht alleinzulassen.

So kann Kirche immer wieder neu anfangen, den Weg zu den Menschen aufzunehmen und ihnen einen Weg zu Gott anzubieten – das, was Seelsorge meint. ■

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



Foto: Kreuzifix vor leeren Sitzbänken. Propsteikirche Peter und Paul, Potsdam, März 2025. Von John Grantham



# Moderne Kirche?

VON GEORG SPINDLER



„CHRISTUS VERKÜNDIGTE DAS REICH GOTTES, aber es kam die Kirche!“ Alfred Loisy's Ausspruch führt mich zur Frage: Welche Kirche ist gekommen?

Lange war es üblich, Kirchen in Konfession einzuteilen. Die einzelnen Kirchen und Gemeinschaften wurden sogenannten Konfessionsfamilien zugeordnet: katholisch, orthodox, anglikanisch, protestantisch, apostolisch, freikirchlich und andere.

## Einteilung der Kirchen

Irgendwann begann man, einzusehen, dass diese Unterscheidungen nicht zuträfen. Allein schon die anglikanische Kirche ist uneinheitlich: Es gibt in ihr ja eher katholisch

und eher protestantisch geprägte Traditionen. Ein neues, anderes Verständnis der Konfessionen kam auf: Kirchen wurden nun als progressiv oder als konservativ bezeichnet. In die erste Gruppe ordnete man Kirchen ein, die offen waren, um nur ein paar Beispiele zu nennen, für die Ordination von Frauen, für eine gewandelte Sicht menschlicher Sexualität, für Menschenrechte, für den Dialog mit der heutigen Gesellschaft sowie für die Bewahrung der Schöpfung. In die andere Schublade aber wurden Kirchen gesteckt, die am Wert alter Traditionen festhielten und sich stärker auf die Bewahrung der inneren Ordnung als auf die Nöte der Welt konzentrierten. Die Bezeichnung „Moderne Kirche“ kam auf. Alle Welt wollte „modern“ sein, also auch die Kirche.

Kirche“ bezeichnet. Was soll damit ausgesagt werden? Kann oder darf sich die Kirche wirklich den verschiedenen, oft sehr schnell wechselnden Moden unterwerfen? Denn was jetzt modern ist, kann schon morgen „out“ sein, wie wir an der Kleidermode sehen können.

Ein Stück des bayrischen Satirikers Gerhard Polt kommt mir in den Sinn. Da sitzt ein Mann im Friseursalon und bekommt vom Lehrling die Haare geschnitten. Am Ende wird er gefragt: „Ist es so recht?“ Der Kunde sieht sich im Spiegel und erschrickt: „Ja um Gottes Willen! Ich sehe ja furchtbar aus! Ich schaue ja aus wie ein Schaf, wie ein Depp!“ Darauf sagt der Lehrling: „Aber das hat man heute so!“ „Ach so, ja, dann ist ja alles gut. Ja, sieht sehr schön aus! Da, Ihr Trinkgeld...!“

## Moderne Kirche

Zu den Begriffen, die ich von Herzen verabscheue, gehört das Wort „modern“. Ich ärgere mich jedes Mal, wenn sich eine Pfarrgemeinde oder kirchliche Gemeinschaft als „moderne

## Lebendige Kirche

„Das hat man heute so!“ Und morgen? Darf die Kirche ihre Botschaft so sehr nach der herrschenden Mode ausrichten, dass sie keinerlei Anstoß mehr erregt? Ich denke an die „Lebendige Kirche“, eine kurzlebige, von der kommunistischen Führung der jungen Sowjetunion unterstützte Erneuerungsbewegung innerhalb der orthodoxen Kirche Russlands ab 1922, die eine Spaltung herbeiführte. Sie trat ein für sehr berechtigte Reformen, für die Möglich-

keit der Weihe verheirateter Bischöfe, für eine lebendigere Liturgie und vieles andere mehr. Anfangs erlebte sie viel Zustrom, da sie von den neuen Machthabern finanziell unterstützt wurde. Aber diese Bewegung bemerkte nicht, dass sie benützt wurde, um die Kirche als Ganze zu zerstören. Sie wurde immer willfähriger und schieg zu den Gräueltaten des Staates. So verschwand die „Živaja Cerkov“ nur zwanzig Jahre nach ihrer Gründung wieder, obwohl sie sich so modern präsentierte. „Modern“ sein zu wollen, führt in die Irre.

## Was bedeutet eigentlich „Mode“?

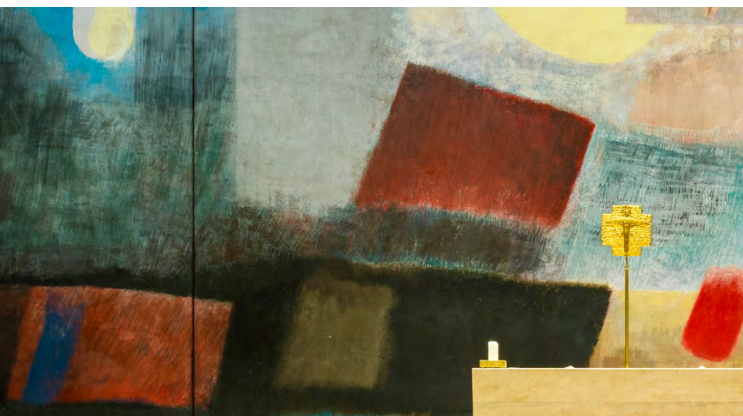
Das aus dem Französischen stammende Wort „Mode“ bezeichnet die in einem bestimmten Zeitraum geltende



Fotos: Ausschnitte aus dem Altarbild vom Karmel Regina Martyrum, Berlin, Feb 2025. Von John Grantham

Regel, Dinge zu tun, zu gestalten, zu tragen oder zu konsumieren. Eine Mode ist eine Momentaufnahme inmitten eines kontinuierlichen Wandels. Mit Moden werden in der Regel kurzfristige Äußerungen des Zeitgeistes assoziiert.

Der Begriff „Mode“ kann das bezeichnen, was dem gerade vorherrschenden Geschmack oder herrschenden Überzeugungen entspricht, also dem, was gerade üblich ist: eine Sitte, einen Brauch, eine Gewohnheit, also etwas, was einem stetigen Wandlungsprozess unterzogen ist.



Jede neue Mode etabliert neue Verhaltens-, Denk- und Gestaltungsmuster und bringt damit neue Wertungen mit sich. „Mode“ wird umgangssprachlich häufig mit „Kleidung“ als Verkürzung des Begriffs „Kleidermode“ verwendet. Das Adjektiv zu Mode ist „modisch“ („der Mode entsprechend“), im Unterschied zu „modern“, dem Adjektiv zur Moderne. In der Umgangssprache wird der Begriff „modern“ oft im Sinne von „modisch“ verwendet. Beispiele dafür sind zum Beispiel die Verkürzung der Rocklängen bei Frauen seit Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts, das Verhalten, bei Badekleidung immer mehr Haut zu zeigen und die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Mode, oder bei Männern das außerhalb der Hose getragene Hemd, was früher als Schlampigkeit gedeutet wurde.

### Was geschieht, wenn Kirchen „modern“ sein wollen?

Ich denke an Papst Johannes XXIII., Angelo Giuseppe Roncalli, der im Jahr 1962 das Zweite Vatikanische Konzil einberief und dabei das Wort „Modernisierung der Kirche“ vermied. Stattdessen sprach er von einem „*Aggiornamento*“ der Kirche, was „Verheutigung“ bedeutet. Dieses so schwer ins Deutsche zu übersetzende Wort will ausdrücken, dass sich die Kirche der heutigen Welt und damit den Menschen mit ihren aktuellen Problemen öffnen muss, dass sie aber nicht mit ihr verschmelzen darf, da sie sonst ihre Botschaft verraten würde.

Denn die Welt, in der die Kirchen leben, ist zutiefst verwundet und gefährdet. Es ist eine Welt, in der die

Gerechtigkeit mit Füßen getreten wird, in der Unschuldige inhaftiert, Verletzte getötet, Arbeitende ausgebeutet und von Großkonzernen und Regierungen erdrückt werden. Es ist eine Welt, in der die Gewalt herrscht.

### Neue Fragen und neue Aufgaben

In einer solchen Welt können wir nicht einfach fragen: Welcher Konfession gehörst du an? Bist du katholisch, orthodox oder evangelisch, progressiv oder konservativ, modern oder von gestern? Die zentrale Frage des Christentums lautet heute vielmehr: Stehst du ein für Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit? Vertrittst du die Botschaft des Evangeliums?

Was hat Jesus von Nazareth seinen Jüngern versprochen? Vielleicht Sicherheit, Macht oder politischen Sieg? Nein! Er hat Rom nicht gestürzt und keinen Aufstand organisiert. Er hat das Imperium Romanum nicht mit den Waffen eines Imperiums bekämpft. Er hat etwas viel Radikaleres getan: Er hat geheilt, berührt und mit denen gegessen, die nichts galten. Er hat gesagt, dass die Ersten die Letzten sein werden und dass die Letzten auf geheimnisvolle Weise bereits gewonnen haben. Er hat von einem ganz anderen Reich gesprochen, von einer klareren Sicht, einem Licht, das uns hilft, besser zu sehen und zu unterscheiden. Er lehrt uns, das Gute nicht mit dem Nützlichen, mit Ideologie oder Erfolg zu verwechseln. Vor allem lehrt er uns, dass der Tod nicht das letzte Wort hat.

### Wo verlaufen die Trennlinien?

Ich denke, dass die Trennlinien nicht zwischen, sondern innerhalb der Kirchen verlaufen. In fast jeder Konfession finden wir Gemeinschaften, die sich konkret dafür entscheiden, auf der Seite des Lebens, der Würde und der Gerechtigkeit zu stehen, auch wenn es etwas kostet, aber auch Gruppen, die es vorziehen, sich anzupassen, zu schweigen und sich selbst zu schützen.

Aber was geschieht mit uns, wenn wir uns von Gewalt, Wut und Angst anstecken lassen und dann mit der selben Logik reagieren, die wir überwinden wollten? Das Evangelium lädt uns ein, an Christus und seiner Botschaft festzuhalten, damit das Chaos, das um uns herum herrscht, nicht übergreift und zum Chaos in uns selber wird.

Ich wünsche mir eine Kirche, die ihr Fähnchen nicht in den Wind hängt und allen gerade herrschenden Trends nachläuft, sondern die sich am Evangelium Christi orientiert, sei es gelegen oder ungelegen. ■

Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon  
i. R. und lebt im Berchtesgadener Land



# Wie klein kann Kirche sein?

## Die „Restlehre“ im Mittelalter

VON STEFAN SUDMANN

„EKKLESIOLOGIE“ BEZEICHNET die theologische Disziplin, die sich speziell mit der Kirche befasst: Was macht Kirche aus? Wie ist sie definiert? Was ist Kirche und was nicht? Eine Frage, die hierbei zeitweise im Mittelalter diskutiert wurde, lautete: Wie klein kann Kirche sein? Dabei fiel der Blick interessanterweise vor allem auf die Frauen.

die ekklesiologische „Restlehre“ des Spätmittelalters.

### Die Restlehre und der Papst

Diese für unser Verständnis recht spekulative theologische Idee erhielt im Spätmittelalter eine gegen das Papsttum gerichtete kirchenpolitische Brisanz. Als der Franziskaner Wilhelm von Ockham († 1347) sich im Armuts-

nicht unberücksichtigt bleiben. Der Grundgedanke im Konflikt zwischen Konzilsbewegung und Papst war klar: Eine auch noch so kleine Gruppe von Menschen im rechten Glauben könne als die wahre Kirche angesehen werden, auch ohne bzw. gegen einen zweifelhaften und machtgerigen Papst.

Letztlich wendeten aber papsttreue Theologen diese Idee im päpstlichen Sinne um: Wenn in Extremsituationen und Glaubensstreitigkeiten die Möglichkeit bestehen sollte, dass die Kirche vorübergehend nur in einer einzigen Person bestehen könne, dann wäre dies doch sicherlich in der Person des Papstes...



### Die Frauen bei der Kreuzigung Jesu

Wo blieb der Glaube, als Petrus und die anderen Jünger nach der Verhaftung Jesu geflohen waren und als Christus vom Kreuzestod bis zur Auferstehung im Grabe lag? Die Antwort: bei den Frauen unter dem Kreuz – oder sogar bei nur einer einzigen Frau, bei der Mutter Jesu. Diese Auffassung vertraten im Mittelalter mehrere Theologen wie Papst Gregor der Große, Alanus von Lille, Albertus Magnus, Alexander von Hales, Bonaventura und Wilhelm Durand. Diese Idee bildete die Grundlage für

streit gegen den Papst stellte, griff er auf diese alte Idee zurück: So wie für eine kurze Zeit der wahre Glaube allein bei Maria gewahrt geblieben sei, so könne in Extremsituationen auch die Kirche vorübergehend aus nur einer einzigen Person bestehen – ohne die herkömmliche Kirchenleitung.

Einige Zeit später griffen manche jener Theologen, die im abendländischen Schisma die Lehre von der Oberhoheit des Konzils über den Papst vertraten, darauf zurück. Der Theologe Pierre d'Ailly (1350-1420) erhob mit Bezug auf diese Idee sogar die Forderung, auch Frauen dürften bei der Einberufung eines Konzils

### Klein, aber nicht nichts

Eine wichtige theologische Aussage, die sich in der mittelalterlichen Diskussion um die Restlehre findet, lautet: „*Ecclesia enim parva esse potest, nulla esse non potest.*“ Also: Die Kirche könne zwar klein sein, so die Verfechter der Restlehre, sie könne aber nicht nicht-existent sein. Mag uns die mittelalterliche Restlehre heute auch recht fremd erscheinen, so können wir ihr doch darin zustimmen, dass Kirche-Sein nicht von der Größe abhängt...

Dr. Stefan Sudmann ist Historiker, Archivar und Mitglied der Gemeinde Münster

Bilder v.l.n.r.: Gregor der Große, Albertus Magnus, Alexander von Hales, Bonaventura. Alle aus Wikimedia Commons

# „Mit allem haben wir gerechnet ...“

## Die Rolle der Nikolaikirche in Leipzig 1989

VON CHRISTIAN WEBER

IN DEN 1980-ER JAHREN VERSCHLECHTERTE SICH die wirtschaftliche Lage in der DDR. Dazu kamen der kirchliche Widerstand und der Widerstand von nicht kirchlichen Bürgerrechtsgruppen, Umweltschützern und Friedensbewegten gegen das politische Herrschaftssystem. Um nicht die Haftanstalten zu überlasten, ging man dazu über, immer mehr Ausreisen in die Bundesrepublik zu gestatten. Sah man an der Autoantenne eine weiße Schleife, wusste man: Da haben Leute einen Ausreiseantrag gestellt. Der Wind hatte sich beim „großen Bruder“ Sowjetunion gedreht („*Wind of Change*“ von den Scorpions). Im Kreml saß nun ein jüngerer neuer Chef, Michail Gorbatschow. Seine Losungsworte hießen „*Glasnost*“ (Offenheit – ohne das System zu sprengen) und „*Perestroika*“ (Umbau der Wirtschaft – ohne die führende Rolle der Kommunistischen Partei aufzugeben).

Ich hatte damals gute Informationen zur aktuellen Lage durch das versteckt gelegene Büro der Auslandspresseagentur Nowosti in Ost-Berlin. Anfangs gab es große Hoffnungen auf eine Veränderung auch in der DDR. Die Ausrufung

des Kriegsrechtes und das Verbot der freien Gewerkschaft *Solidarność* in Polen vorher war der erste Dämpfer für den Widerstand im Ostblock. Das Reaktorunglück in Tschernobyl zeigte überdeutlich, dass der wirtschaftliche Motor stotterte. Die Niederschlagung der Protestbewegung auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking, mehrfach im DDR-Fernsehen gezeigt, wirkte wie eine Warnung an die eigene Bevölkerung. Und dann war da letztlich noch die Fluchtwelle in BRD-Botschaften und über Ungarn. Staatschef Erich Honecker war gesundheitlich angeschlagen, und die Führung war wie gelähmt. Nur die Staatssicherheit schien noch ein Damm gegen eine Volkserhebung zu sein.

Ich war dadurch, dass meine erste Ehefrau aus Leipzig stammte, oft in der Stadt. Insbesondere ab Anfang 1989 interessierte mich die Situation vor Ort immer mehr. Bereits 1982 hatte Pfarrer Christian Führer in der zentral gelegenen Nikolaikirche erste Montagsgebete abgehalten. Die Situation des „Kalten Krieges“ mit Hochrüstung und wachsender Kriegsgefahr standen anfangs im Mittelpunkt. Die Staatssicherheit beobachtete das, schritt jedoch noch nicht ein. In den ersten Jahren blieb das sozusagen eine „innerkirchliche Angelegenheit“.

1986 brachte Pfarrer Führer dann ein großes Schild über dem Eingangstor an. Das Foto zeigt eine Nachstellung im Stadthistorischen Museum im Alten Rathaus. Auch immer mehr nicht christliche Unzufriedene besuchten die Gebetsstunde. Für die bisher Außenstehenden öffnete sich hier ein Raum des offenen Ansprechens von Ängsten und Problemen im Sinne von *Glasnost*. Nun schickte natürlich die Staatssicherheit ihre Genossen zur Beobachtung. Es kam später immer wieder zu Festnahme von Teilnehmenden außerhalb der Kirche. Mutige Angehörige stellten Schilder auf: „Wer hat meine Tochter/mein Sohn ... gesehen?“ Dazu



brennende Kerzen. Nachts wurden solche Zeichen teilweise vom Kirchengrund entfernt. Tagsüber sah man immer junge Männer mit dienstlichem Kurzhaarschnitt und mit Handgelenktaschen, den damals modernen Herrenhandtaschen, in denen sich gut Mikrofone und Minikameras verstecken ließen.



Das Symbol der kirchlichen Friedensbewegung war das runde Zeichen „Schwetter zu Pflugscharen“ (Micha 4,3). Die Figur steht als sowjetisches (!) Denkmal im Garten des UNO-Hauptquartiers in New York. Ich habe in Ost-Berlin erlebt, wie die Bahnpolizei einen Jugendlichen aus der S-Bahn gezogen hat. Sie forderten ihn auf, das Zeichen vom Jackenärmel abzutrennen. Das wollte und konnte er nicht tun. Da zog ein Polizist eine große Schere heraus, und man schnitt den Aufnäher heraus und hinterließ ein großes Loch.

Die evangelische Kirche protestierte wegen solcher Aktionen beim Staat. Daraufhin erlaubte dieser nur noch das Zeigen auf Kirchengelände. Gorbatschow und der damalige US-Präsident Ronald Reagan einigten sich in dieser Zeit auf höchster Ebene auf Rüstungsbegrenzungsabkommen. Ich selbst wollte auch öffentlich ein Hoffnungszeichen setzen und bastelte mir einen Sticker mit Gorbatschow-Bild. Wer wollte dagegen offen vorgehen? Man hat mir dann aber hinter vergitterten, bewachten Türen gedroht.

In Leipzig habe ich in mehreren Schaufenstern in der Innenstadt gesehen, dass dort große Fotos des sowjetischen Generalsekretärs platziert worden waren. Dazu auch noch der Spruch „Wir bleiben hier!“ Die Unzufriedenen, die weggingen, bildeten ein offenes Druckventil für den Kessel.

Ein Hierbleiben galt dagegen als Drohung für die herrschende Partei. Das haben sie dann bald auch gemerkt.

Die Nikolaikirche füllte sich 1989 stets im Nu. Ich war einmal eine Stunde vor Beginn da, bin aber nicht mehr hineingekommen. Die hinteren Reihen waren mit Stasi-Zuträgern in Zivil gefüllt. Der Pfarrer hat diese öffentlich begrüßt. Sie ernteten spöttische Blicke der „echten“ Besucher. Nun konnten sie jedenfalls melden, dass hier Unerhörtes geschah – aber keine revolutionären Aufrufe. Nach den Montagsgebeten formierten sich dann Demonstrationzüge, die immer größer wurden. Die Leipziger flüsternten: Es würden Kampfgruppen zusammengezogen, zusätzliche Blutkonserven geliefert und Krankenhäuser in Alarmbereitschaft versetzt.



Auf dem Augustusplatz vor dem Neuen Gewandhaus wurde es jeden Montag schnell voll, und dann ging es die Ringstraße um die Innenstadt herum. „Keine Gewalt!“ war die wichtigste Losung. Die Führung in Ost-Berlin war konsterniert. Weit bekannte Menschen stellten sich mit einem öffentlichen Aufruf hinter den friedlichen Marsch. Der bekannteste war der Dirigent Kurt Masur. Egon Krenz (SED-Chef nach Erich Honecker) behauptete, er hätte den Einsatz von Waffen verhindert. Die Demonstrantinnen und



Demonstranten wollten aber kaum noch mit den Machthabern diskutieren, sie wollten tiefgreifende Veränderungen im Lande.

Der Funke sprang in andere größeren Städte der DDR über. Die zahlenmäßig größte Demo am 4. November 1989 auf dem Berliner Alexanderplatz wurde dann in völlig überraschender Weise sogar live vom DDR-Fernsehen übertragen. Das Datum hatte ich über *Radio Glasnost* aus dem Westteil der Stadt erfahren. Als Einkaufstourist getarnt fuhr ich Stunden früher dorthin. Ich befürchtete sogar, dass man solche wie mich aus dem Regionalzug werfen könnte.

In Berlin waren es vor allem Theaterschauspieler und Schriftsteller, die die Kundgebung organisiert hatten. Man war von Staatsseite nur bemüht, dass der anschließende Demonstrationzug nicht auf das Brandenburger Tor zulief. Junge Frauen steckten den Wachtposten Blumen in die Gewehrläufe.

In Leipzig war der Ausgangspunkt die Nikolaikirche, sozusagen der Hotspot der friedlichen Revolution. Ohne die Initiative und den Mut der Kirchenleute wären kaum ein Ort und eine Richtung für die Massenbewegung gewesen. Ihr Verdienst ist unvergänglich. Trotzdem traten in den nächsten Jahren immer mehr Ostdeutsche aus den Kirchen aus. Die römisch-katholische Kirche war in der DDR weit mehr auf Abstand zum atheistischen Staat geblieben. Eine Kollegin von mir, Musiklehrerin, war katholisch und hat sich immer aus der Tagespolitik herausgehalten. Sie teilte aber im Stillen die Frustrationen mit mir.

Nach der Öffnung der Berliner Mauer und der Grenze zur Bundesrepublik wurden die Demonstranten, deren Weg in Leipzig am Hauptquartier der Staatssicherheit vorbeiführte, darauf aufmerksam, dass dort hektische Betriebsamkeit herrschte. Die Aktenvernichtung war in vollem Gange. Ein Bürgerkomitee besetzte mit Unterstützung der „Volkspolizei“ das Haus. Waffen wurden beschlagnahmt, die Bespitzelungsakten wurden vor der Vernichtung gesichert.



Ich habe in dieser Zeit über den evangelischen Pfarrer Steffen Reiche Kontakt zur damals noch illegalen *Sozialdemokratischen Partei* in der DDR aufgenommen. Die Partei war unter konspirativen Umständen schon am 7. Oktober in einem Brandenburger Pfarrhaus gegründet worden. Damals hatte man noch nicht gewusst, dass die Stasi mit am Tisch saß. Ibrahim Böhme wurde sogar 1. Parteivorsitzender! Er wurde fast zeitgleich mit Rechtsanwalt Wolfgang Schnur vom *Demokratischen Aufbruch* (CDU-Allianz für Deutschland) enttarnt.

Übrigens: Der Satz aus der Überschrift lautet vollständig: „Mit allem haben wir gerechnet, nur nicht mit Kerzen und Gebeten. Sie haben uns wehrlos gemacht.“ Gesprochen hat ihn der letzte SED-Ministerratsvorsitzende Horst Sindermann. ■

---

Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin. Alle Farbfotos stammen vom Autor. Das Schwarz-Weiß-Foto hat er vom Leipziger Fotografen K. Heinz Müller erworben

Foto: Sitzplatznummer auf Sitzbank in der Nikolaikirche, Lübbenau, Okt 2023. Von John Grantham

VON MICHAEL LEHMLER

räume werden größer  
die substanz weniger

kirche immer weltlicher  
welt immer heillosler

das geld ist knapp  
messen werden gekürzt

ob gott uns dienen darf  
hängt von zahlen ab

---

Michael Lehmler ist römisch-katholischer Priester in Köln



Kirche als  
Gotteshauch  
offener Himmel  
Lichtgewitter  
freies Netz  
Ankerpunkt

Kirche als  
Welle und Meer  
Wüste und Oase  
Sonne und Nacht  
Zeit und Ewigkeit  
Kreuz und Segen

Kirche als  
Einladung und  
Weg ins Glück –  
Gemeinschaft  
der Liebe jetzt  
und alle Tage



Hintergrundbild: ChatGPT mit Prompts von John Grantham

Michael Lehmler ist römisch-katholischer Priester in Köln



# Verabschiedung von Bischof Matthias Ring

**B**ISCHOF DR. MATTHIAS RING WIRD IM SEPTEMBER 2026 in den Ruhestand treten. Mit zwei Veranstaltungen möchte das Bistum den Dank für seinen Dienst und die Bitte um Segen für seinen Ruhestand zum Ausdruck bringen:

## 4. September, 17 Uhr — Themenabend „Kirche und Politik. Zwischen unpolitischem Katholizismus und der AfD“

IM DEUTSCHEN ALT-KATHOLIZISMUS GAB ES DIE TRADITION des unpolitischen Katholizismus. Das heißt, die Institution sollte zu Fragen der Politik schweigen, während der einzelne Christ, die einzelne Christin zum Engagement in Staat und Gesellschaft aufgefordert war. In den letzten Jahren wird immer wieder gefordert, die alt-katholische Kirche solle sich in politischen und gesellschaftspolitischen Fragen klar positionieren. Gleichzeitig wird die Sorge geäußert, dass eine Positionierung Menschen ausgrenzen kann. Die Auseinandersetzung mit der AfD war zuletzt abermals Thema der Synode.

An diesem Abend soll es in erster Linie um die grundsätzliche Thematik „Kirche und Politik“ gehen und auf dieser Basis gefragt werden: Lässt sich daraus ableiten, wie die Kirche mit der Herausforderung durch die AfD umgehen soll?

*Mit Statements von (in alphabetischer Reihenfolge):*

- Professor Dr. Andreas Krebs  
Bonn, Alt-Katholische und Ökumenische Theologie,
- Professorin Dr. Anna Maria Riedl,  
Bonn, Christliche Soziallehre,
- Bischof Dr. Matthias Ring, Bonn.



Foto: John Grantham

*Am Podiumsgespräch nehmen außerdem teil:*

- Dr. Benjamin Limbach, Minister der Justiz  
des Landes Nordrhein-Westfalen und
- Jürgen Wenge, Köln, Pfarrer

Ein Abendimbiss schließt sich an.

- Ort: Haus der Evangelischen Kirche, Adenauerallee 37

## 5. September, 11 Uhr — Eucharistiefeier anlässlich des Rücktritts

- Ort: Namen-Jesu-Kirche, Bonngasse

Geistliche, auch aus der Ökumene, sind eingeladen, in liturgischer Kleidung teilzunehmen; liturgische Farbe ist Weiß. Es schließt sich ein Empfang im Haus der Evangelischen Kirche an.

Für die einzelnen Veranstaltungen (auch Imbiss und Empfang) ist namentliche Anmeldung per E-Mail an [ordinariat@alt-katholisch.de](mailto:ordinariat@alt-katholisch.de) bis zum 1. Juli erforderlich, da die Platzzahl begrenzt ist. ■

# Ewald Keßler (1940-2026)

## Alt-Katholizismus-Forscher und Archivar

VON ANGELA BERLIS

BEI DEM WORT „ARCHIV“ DENKEN VIELE MENSCHEN sofort an Berge alter Akten, Staub und vor allem an einen Haufen Arbeit. Mit seiner Arbeit liefert der Archivar einen Beitrag dazu, diesen Wissensspeicher zu bewahren, zu ordnen und einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Archive sind das institutionalisierte Gedächtnis einer Gesellschaft – oder auch einer Kirche. Am 5. Januar 2026 starb Ewald Keßler, Historiker und Archivar i. R. Mit seinen quellenbasierten Forschungsarbeiten hat er seit 1968 wesentlich zur Erforschung des deutschsprachigen Altkatholizismus beigetragen.

### Werdegang

Hans Ewald Kessler wurde am 27. Juni 1940 in Neckar-elz geboren. Der Vater fiel 1943 vor Stalingrad, im Sommer 1944 zogen seine Mutter Irmgard, sein jüngerer Bruder Heinrich und er zu den alt-katholischen Großeltern um, die nach Kleinhöhenkirchen, südlich von München, evakuiert worden waren.

1946 wurde Ewald Kessler durch den Münchener Pfarrer Hans Josef Demmel getauft. Am Ende seiner Schulzeit begann seine tiefgehende Auseinandersetzung mit den Anliegen des Alt-Katholizismus, als er J. F. von Schultes gleichnamiges Werk zur Vorbereitung für ein Referat las.

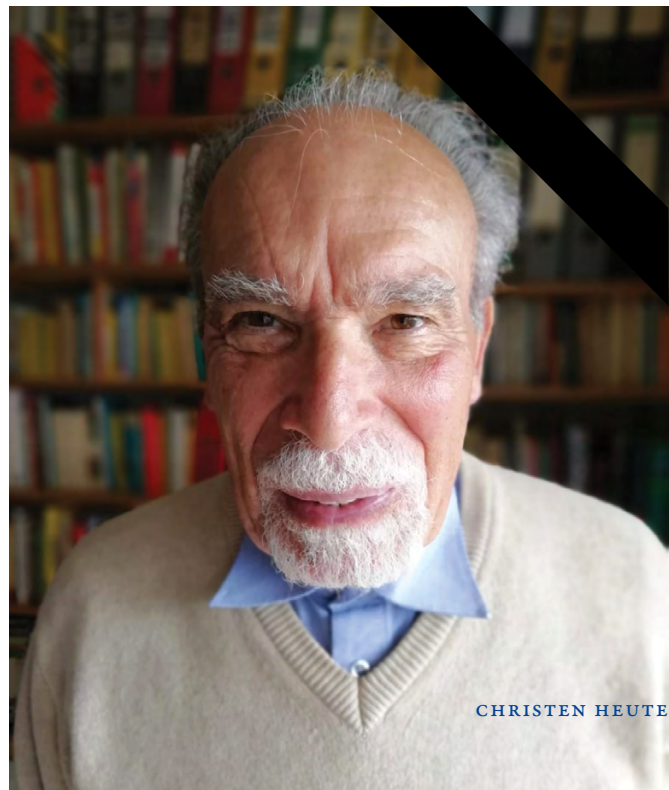
In München studierte er zunächst vier Semester Mathematik, anschließend vier Semester Theologie, auf die sechs weitere Semester in Bonn folgten. Im März weihte Bischof Josef Brinkhues ihn zum Subdiakon. 1973 promovierte Ewald Keßler in München an der Philosophisch-Historischen Fakultät. In seiner Dissertation arbeitete er die Geschichte der Anfänge des deutschen Altkatholizismus anhand der Biographie des Theologen und Kirchenhistorikers Johann Friedrich auf – dieser war Konzilstheologe beim Ersten Vatikanum, später Professor an den Universitäten München und Bern, Schüler, Freund, Nachlassverwalter und Biograph Ignaz von Döllingers und hatte wesentlichen Anteil am Aufbau der Münchener alt-katholischen Gemeinde.

In Ewald Kesslers Doktorarbeit ist die Arbeitsweise erkennbar, die ihn auszeichnete: Aufarbeitung von noch nicht erschlossenen Quellen, akribische Genauigkeit, große

Detaillkenntnis und ein klar erkennbares Engagement für die alt-katholische Sache. 1972/73 katalogisierte er in der Bayerischen Staatsbibliothek München den umfangreichen Nachlass Ignaz von Döllingers, der 1941 von der Münchener alt-katholischen Gemeinde an die Bayerische Staatsbibliothek gekommen war. Es folgten 1974-1977 Anstellungen beim Staatsarchiv München zur Bearbeitung der Akten des Sondergerichts München im Dritten Reich, 1977-1979 beim Staatsarchiv Ludwigsburg und 1980-1982 beim Stadtarchiv Mannheim. Ab 1. November 1982 bis zu seinem Ruhestand am 1. Juli 2005 war Dr. Kessler dann am Universitätsarchiv Heidelberg angestellt. Von dort wurde er 1985-1989 für seine Mitarbeit an der Herausgabe des Briefwechsels zwischen Ignaz von Döllinger und Franz Heinrich Reusch (mit Prof. Dr. Christian Oeyen) zeitweise an das Bonner Seminar beurlaubt.

### Würdigung

In seinen Veröffentlichungen stoßen wir auf sein Interesse für die Geschichte des liberalen Katholizismus, insbesondere in Baden und in Bayern, den er in die Theologie- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts einordnete. Im Jahr 2010 erhielt er für sein Lebenswerk den Andreas Rinke-Preis des Alt-Katholischen Seminars in Utrecht. Ewald Keßler war in der Heidelberger alt-katholischen Gemeinde engagiert, deren Archiv er verzeichnete und die er auch als Synodaler vertrat. Am Internationalen Arbeitskreis Altkatholizismusforschung nahm er jedes Jahr teil. Er hinterlässt drei erwachsene Söhne, eine Tochter und seine Ehefrau Brigitte Grothe-Keßler in Leimen. Seine Urne wurde nach der Trauerfeier Ende Januar in der Erlöserkirche in Heidelberg in der Namen Jesu-Kirche in Bonn beigesetzt. ■



# Beistand und Hilfe für die Opfer

Oder: Wir ganz persönlich in der Verantwortungskette

VON RAIMUND HEIDRICH

**B**EI DER KOMMENDEN SYNODE IN DIESEM MONAT werden die „*Antidiskriminierungsleitlinien: Vorgehen bei Diskriminierung, Mobbing und sexuellen Grenzverletzungen*“ diskutiert werden. Sie wurden von der vorigen Synode in Auftrag gegeben und als Bischöfliche Verordnung im *Amtlichen Kirchenblatt* vom 1.2.2026 in Kraft gesetzt. Angesichts der allgemeinen gesellschaftlichen Bedeutung der Problematik ist das ein wichtiger und mutiger Schritt.

Überall, wo Macht ausgeübt wird, kann es auch zu Machtmissbrauch kommen: in Sportvereinen, in Schulen und Internaten, sogar in Familien und eben auch in Kirchen. Wir müssen uns klar machen, dass Machtmissbrauch immer zu (seelischen) Verletzungen führt; sie können bis zu Traumatisierungen gehen. Wenn wir Alt-Katholiken nun diese Leitlinien diskutieren, geben wir damit zu, dass auch in unseren Reihen Diskriminierung, Mobbing und Missbrauch geschehen sind, geschehen oder zumindest möglich waren und sind. Solche Richtlinien und entsprechende Präventionsmaßnahmen sind notwendige Schritte zur Aufarbeitung und besser noch zur Vermeidung solcher Taten.

## Den Worten müssen Taten folgen

Bei einem Gespräch mit einem Konfliktberater und Mediator mit jahrzehntelanger Erfahrung meinte dieser zu unserer Problematik allerdings, dass diese Leitlinien auch kontraproduktiv wirken könnten. Ich war zunächst befremdet, dann aber im Laufe des Austausches wurde mir einiges klar. Mit der Abfassung dieser Leitlinien kann man sich nämlich der Illusion hingeben und sich in der Sicherheit wiegen, doch damit alles Notwendige getan zu haben. „Gut, dass wir darüber wieder einmal geredet haben!“ Die Leitlinien dürfen aber nur eine Zwischenstation sein. Erst wenn den Leitlinien entsprechend gehandelt wird, kann man den Opfern gerecht werden.

Wenn man sich mit dem bloßen Abfassen der Leitlinien „erst einmal“ zufriedengibt, kann schon die Aufmerksamkeit nachlassen, die aber eine entscheidende Rolle bei der Verhinderung spielt. Schon die ersten Anzeichen von

Machtmissbrauch, in welcher konkreten Form auch immer, muss man erst einmal wahrnehmen (wollen!).

Klar, dass wir die möglichen Opfer ansprechen und ihnen aufmerksam zuhören und ihnen glauben sollten. Aber was machen wir dann mit unserem Wissen? Wissen kann für uns gefährlich werden, weil es uns drängen könnte, entsprechend zu reagieren und Verantwortung zu übernehmen. Da ist jemand jahrelang missbraucht oder diskriminiert oder gemobbt worden, und wir wollen davon nichts mitbekommen haben? Oder anders gefragt: Warum werden die ersten Anzeichen oft übersehen? Warum erfahren die Opfer keine konsequente Zuwendung? Warum wird ihnen nicht so recht geglaubt und eher eine Übertreibung der Vorfälle unterstellt?

Nicht wenige Opfer spüren die Vorbehalte und haben schon gar keinen Mut mehr, sich überhaupt zu outen. Machtmissbrauch geschieht ja innerhalb von Machtstrukturen, durch die Täter\*innen, die Macht haben.

## Solidarität ist riskant

Wenn wir aber unsere bloße Zuschauerrolle aufgeben, unsere Verantwortung erkennen und für das Opfer mutig Partei ergreifen, können wir uns schützend vor es stellen. Gleichzeitig müssen die Täter\*innen zur Rede gestellt werden. Setzen wir uns innerhalb dieser Machtstrukturen für Opfer ein, müssen wir aber damit rechnen, selber zu Opfern zu werden. Das kann verständlicherweise regelrecht Angst machen.

Wir sollten uns nicht wundern, wenn wir bald einer zunächst scheinbar sanften, aber letztlich konsequent härter werdenden Abwehrfront gegenüber stehen (die Täter\*innen wissen sich zu wehren!). Wir können mit unseren Bemühungen zum Einsatz für Opfer gegen die Wand laufen.

Und wenn wirklich alle Versuche scheitern, bleiben nicht viele Möglichkeiten. Resignation und Anpassung an die Machtverhältnisse ist eine davon. Manche treten auch aus oder wechseln die Gemeinde. Das Grundproblem aber bleibt bestehen: Die Opfer sind verletzt, manche auch traumatisiert. Die Täter\*innen aber gehen zur Tagesordnung über.

Es kann vorkommen, dass Gemeinden als ganze den realen Machtverhältnissen vor Ort nachgeben und vor allem auch das eigene Harmoniebedürfnis (bewusst?) in den Mittelpunkt stellen. Man mag eben keine Konflikte. Schweigen, Ausreden und Schönreden sind dann bald parat. Opfer, die allein durch ihre Existenz daran erinnern, dass man Konflikte eigentlich aufarbeiten und ihnen als Opfer zur Seite stehen müsste, werden dann vor allem als Störenfriede



wahrgenommen. So werden Gemeinden sogar selber zu Sekundärtäterinnen im gesamten Mobbinggeschehen.

### Hilfe, wenn die Instanzen versagen

Sollten aber trotz aller Leitlinien und Bekenntnisse in der Realität alle Verantwortlichen versagen, sich wegducken und dumm stellen und sollten mögliche Helfer\*innen trotz ihrer Aufmerksamkeit, ihrem Mut und ihrer Verantwortungsbereitschaft den Opfern nicht zu ihrem Recht verhelfen können, hilft nur ein Sprung in eine andere Dimension. Nur ein Neuanfang außerhalb der bisherigen missbrauchten Wege kann dann noch helfen, strukturell und personell. Es geht dann also um den Aufbau anderer Strukturen, unabhängig von den bisherigen, solche, die nur an die Synode angebunden sind.

Personell hieße das, dass eine beruflich kompetente und entsprechend ausgebildete Person (Mediatorin, Konfliktberater, Anwältin) bereitstehen und leicht zugänglich sein müsste, um den Opfern beizustehen und ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Diese Person müsste tatsächlich unabhängig sein, nur der Synode verpflichtet, ausgestattet mit

einem Zeugnisverweigerungsrecht und in der Lage, jederzeit und auch ungefragt und ohne Sanktionsgefahr das Wort zu ergreifen.

Dabei geht es umfassend um die Opfer (das primär!), dann um die Täter\*innen und auch um alle Mitwisser (Zweitäter\*innen!). Genau diese Struktur müsste unser Bistum bereitstellen, damit es überhaupt möglich wird, dass die Richtlinien zur Geltung kommen können. Sonst besteht die Gefahr, dass die Leitlinien eher zum zynischen Beiwerk werden, um zu verschleiern, dass mit tatsächlicher Hilfe für die Opfer nicht zu rechnen ist. Dabei tun sich alle Täterorganisationen (und das kann im konkreten Fall auch unsere Kirche sein) sehr schwer bei der Aufarbeitung; Vertuschen und Wegducken sind dann eher an der Tagesordnung.

Egal, an welcher Stelle wir in der Verantwortungskette stehen. Wir können uns nicht herausreden: „Soll doch jemand anderes eingreifen, soll doch erst einmal helfen, wer ‚zuständig‘ ist.“ Wenn andere nicht helfen, bin ich eben gefragt, ganz persönlich! Das Opfer hat einen Namen! ■

Raimund Heidrich ist Diplom-Theologe und Mitglied der Gemeinde Dortmund

## Internationaler Arbeitskreis Altkatholizismusforschung (IAAF)

VON BERNHARD SCHOLTEN

SEIT 1998 TREFFEN SICH JÄHRLICH MENSCHEN, DIE zu alt-katholischen Themen forschen, in diesem Jahr 24 Personen aus den Niederlanden, der Schweiz und Deutschland.

Jan Hallebeek, Professor an der Universität Amsterdam, stellte sein 960 Seiten starkes Buch *In dienst van de kerk: Het Oud-Katholiek Seminar (1725-2025)* vor, in dem er die 300-jährige Geschichte des alt-katholischen Seminars der Universität Utrecht umfassend beschreibt. Das stellten Ruth Nientiedt, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bonner Seminar, und Angela Berlis, Professorin für christkatholische Theologie und Kirchengeschichte an der Universität Bern, in ihren Antworten übereinstimmend fest. Hallebeek beschreibt die Entwicklung der niederländischen



„romfreien“ katholischen Kirche, die im 18. Jahrhundert im Austausch mit jansenistischen Kräften in Frankreich entstanden war. Ende des 19. Jahrhunderts profitierte sie von den beiden entstehenden Kirchen in Deutschland und der Schweiz, der alt- und der christkatholischen, und profilierte sich neu.

Während Andrea Pezzini, Doktorand am Berner Institut für christkatholische Theologie, erste Forschungsergebnisse über das Wachsen eines zarten alt-katholischen Pflänzchens in Italien beschrieb, zeichnete Heiner Grunert, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Berner Institut, das Wirken

serbischer Studenten am Berner Institut in den Jahren 1940 bis 1955 nach. Aus Theologiestudenten wurden Kommunisten, Spione, Nationalisten und Theologen.

Johnson M. John, Mitarbeiter am Berner Institut, untersucht in seiner Arbeit die theologische Rezeption des Begriffs „Alte Kirche“ in den Dokumenten des *Ökumenischen Rates der Kirchen*. Die „Alte Kirche“ ist hier häufig eine rhetorische Figur, um die gemeinsamen Wurzeln zu betonen, eine historisch-kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff findet kaum statt.

Anregend sind die Untersuchungen von Koenraad Ouwers, Dozent am alt-katholischen Institut der Universität Utrecht, zur Begründung des Osterdatums, das vom Konzil von Nicäa (325) auf den ersten Sonntag nach dem Vollmond nach Frühlingsanfang festgelegt worden war. Damit haben die christlichen Kirchen Karfreitag und Ostern vom jüdischen Pessachfest entkoppelt und dem Christentum diesbezüglich seine jüdischen Wurzeln genommen.

Dirk Schoon, Bischof der Diözese Haarlem, forscht über die Aufnahme französischer katholischer Flüchtlinge im 18. und 19. Jahrhundert in der protestantischen Republik und die Auswirkungen auf die alt-katholische Kirche der Niederlande.

Am Ende der Tagung würdigte Angela Berlis die beiden verstorbenen Mitglieder der IAAF: Ewald Kessler, Heidelberg (1940–2026), und Hubert Huppertz, Alverskirchen (1933–2026). Ewald Kessler, Alt-Katholik seit der Taufe, studierte Theologie und Geschichte, promovierte über

Johann Friedrich, einen der Mitbegründer der alt-katholischen Kirche, und arbeitete als Archivar für die Universität Heidelberg.

Huppertz, in einer römisch-katholischen Familie geboren, bezeichnete sich selbst als ein Nazi-Kind, das nach dem Krieg die Verlogenheit seiner Kindheit erkennen musste. Er studierte Theologie und Philosophie, wurde Jesuit und sollte eine Professur übernehmen, heiratete aber stattdessen 1966 Gertrud Arens (1934–2005) und arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Gymnasiallehrer. 1992 wurde er alt-katholisch.

Kessler wie Huppertz kümmerten sich um den Döllinger-Nachlass im Bayrischen Staatsarchiv. Ihre Arbeit wurde jeweils mit dem Andreas-Rinkel-Preis des Alt-Katholischen Seminars an der Universität Utrecht ausgezeichnet. Der ausführliche Nachruf für Hubert Huppertz ist in der April-Ausgabe von *Christen heute* und auf der Internetseite unseres Bistums zu finden, der für Ewald Kessler in diesem Heft.

Dank der guten Vorbereitung durch Erika Moser aus Bern, Ruth Nientiedt aus Bonn und Peter-Ben Smit aus Utrecht standen die Forschungsberichte im Vordergrund, die intensiv von den 22 Teilnehmenden diskutiert und kommentiert wurden. Unter ihnen waren Joris Vercammen, der emeritierte Erzbischof von Utrecht, Matthias Ring, der Bischof des deutschen Bistums, der zu seinen kirchenhistorischen Wurzeln zurückkehren will, oder Professorin Georgiana Huian aus Bern. ■

Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau

## Gengenbach

# baf-Oasentag

VON INGE HOLZAPFEL UND BETTINA BILKE

IN ETWA ZWEITAUSEND JAHRE ALTER TEXT, NÄMLICH von den Frauen am Grab (Mk 16, 1-8), eine „österliche Hoffnungsgeschichte“ (so in der *baf*-Einladung), die durch den aktualisierenden Zugang mit vielfältigen methodischen Herangehensweisen an den Text neu als „Auferstehungserfahrung im Alltag“ erlebt werden kann: Sechzehn Frauen aus unterschiedlichen alt-katholischen Gemeinden und aus der Ökumene durften sich davon am Wochenende nach Ostern an einem „Oasentag“ in Gengenbach im Schwarzwald berühren und aufrühren lassen und waren sehr dankbar dafür.



Bewegung und Lieder machten das mit allen Sinnen in einem geschützten Raum erfahrbar: „Manchmal feiern wir mitten im Tag ein Fest der Auferstehung..“ und „Du wirst

den Tod in uns wandeln in Licht...“ Christine Rudershausen und Friedlinde Ruisch schenkten uns diesen „Raum der Begegnung“ mit dem schon oft gehörten Text, der uns jedoch überraschend neue Sichtweisen öffnete.

Das Haus „La Verna“ auf dem Abtsberg, das Seminarhaus der Franziskanerinnen, war ein guter Ort, um sich auf verschiedene Weise auf das Thema „Auf-*stehen, auf-er-stehen – jeden Tag neu*“ einzulassen. Das zeigte sich auch in den Erkundungen in der Natur und ums Haus herum, wo liebevoll gestaltete Ecken mit Blumen das Herz erfreuten. Überall, in Zimmern, Speisesaal und Kapelle, weht der franziskanische Geist in Bildern und Worten, besonders auf einem Weg, der mit Stationen als „Sonnengesangsweg“ zur Portiunkula-Kapelle führt.

## Exkursion des Alt-Katholischen Seminars nach Nordstrand

VON THERESA HÜTHER

„WOLLT IHR NICHT AUCH MAL NACH NORDstrand kommen?“, so die Frage unserer Studentin Stefanie Bokemeyer, die dort im Moment als Geistliche im Auftrag arbeitet, bei unserer Exkursion nach Utrecht vor zwei Jahren. Ja, wir wollten und haben uns auf den Weg gemacht. Vom 12. bis 15. März war eine Gruppe des Alt-Katholischen Seminars auf Nordstrand, um die älteste alt-katholische Gemeinde in Deutschland kennenzulernen. Die Kirchengeschichte und das Sekretariat des Seminars, Studierende, Alumni, Freund:innen des Seminars sowie ein kleiner und ein großer Hund machten sich aus dem Süden auf den Weg in den hohen Norden.

Wir wohnten im schön eingerichteten Preesterhus, dem früheren römisch-katholischen Pfarrhaus, in Sichtweite der alt-katholischen Kirche St. Theresia. Am Tag unserer Ankunft feierten wir gemeinsam Gottesdienst und wurden dann von der Gemeinde wunderbar bewirtet. In dem kleinen Gemeinderaum war jeder Platz belegt. Am nächsten Morgen wurden wir in die Christianisierung der Küstengebiete eingeführt und lernten, dass der als „Apostel des Nordens“ verehrte Ansgar im 9. Jahrhundert zwar das Martyrium gesucht hatte, aber im Alter in seinem Bett gestorben ist.

Christine verstand es, uns in die verschiedenen Rollen der Frauen hineinzusetzen. Deren Perspektiven wurden so greifbar und lebendig. Die Frauen, welche zum Grab gingen, um Jesu Leib zu salben, kamen uns mit ihren individuellen Empfindungen ganz nah.

Am zweiten Tag erlebten wir eine Morgenmeditation, in der uns Friedlinde auf den Tag einstimmte, wobei Musik und Bewegung eine Einheit bildeten. Mit duftendem Öl stärkten wir uns am Ende des Tages gegenseitig für den Nachhauseweg.

Vieles davon wird im Alltag hoffentlich weiterwirken. Den Veranstalterinnen einen großen Dank für diese „Begegnung mit uns selbst“!



Auch die Geschichte der alt-katholischen Gemeinde, die uns Pastorin Stefanie Bokemeyer präsentierte, ist spannend: Bei der großen „Mandränke“ im Oktober 1634, einer Sturmflut, starben nachts viele Einwohner der Insel Strand und der Großteil der Insel ging in den Fluten unter. Deshalb brauchte es Deichbauspezialisten, um den verbliebenen Rest wieder einzudeichen. Diese fanden sich schließlich in den Niederlanden. Sie waren jedoch nur bereit, nach Nordstrand zu kommen, wenn sie weiterhin ihre katholische Religion leben durften. Dies wurde ihnen 1652 zugestanden. So kamen sie nach Nordstrand und begannen dort mit ihren Arbeiten.

Zwei Jahre später gab es dort dann eine von den Oratorianern betreute Gemeinde, 1662 eine eigene Kirche, St. Theresia. 1683 übernahm das Erzbistum von Utrecht die Pfarrseelsorge, erhielt damit auch das Patronatsrecht und erwarb umfangreiche Besitzungen auf der Insel. Als sich

Foto: Johannes Zimmermann



Rom 1723 vom Erzbistum Utrecht trennte und den Erzbischof exkommunizierte, den das Utrechter Kapitel gemäß seinem althergebrachten, verbrieften Recht gewählt hatte, gehörte auch die Gemeinde Nordstrand weiterhin zum Erzbistum Utrecht. Die Oratorianer wurden zwar papsttreu, doch das königliche Gericht von Schleswig sprach der alt-katholischen Gemeinde zu, *die* katholische Gemeinde auf Nordstrand zu sein. 1887 wurde die Pfarrkirche renoviert und umgestaltet, 1920 kam die Gemeinde in das mittlerweile bestehende Katholische Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland.

Gemeindemitglied Guido Schmitz führte uns im Anschluss durch das Inselemuseum und erklärte uns die Geschichte von Nordstrand, der verschiedenen Köge (einzelne, durch Binnendeiche getrennte Bereiche), der Funde im Meer, des Sturmflutkelchs von Nordstrand, der Eindeichung und vieles mehr. Nachmittags folgte eine Führung durch die Kirche und über den Friedhof, bei der uns Pfarrer Jens Schmidt viele spannende und skurrile Begebenheiten erzählte und die Besonderheiten der Urlaubsseelsorge aufzeigte.

Dann fuhren wir verschiedene Stationen ab: die evangelische Kirche, ein Weidetor mit dem Wappen des Utrechter Kapitels, das langsam zerfallende Oratorium, einen Gedenkstein für die Opfer der großen Flut.

Abends kochten wir gemeinsam und blieben noch lange bei Getränken und Knabberereien in unserer wunderbaren Wohnküche zusammen. Der Samstagmorgen stand zur freien Verfügung: Die einen fuhren nach Husum zum Krokusblütenfest und um die Stadt zu besichtigen, andere wanderten, joggten, ruhten sich aus, gingen zur Töpferei und aßen in der Teestuv zu Mittag oder bereiteten einen echt österreichischen Apfelstrudel zu.

Am Nachmittag fuhren wir mit der Lore über den Damm zur Hallig Nordstrandischmoor. Am Endpunkt der Lore erwarteten uns das Schild „Nordstrandischmoor



Hauptbahnhof“, einige freundliche Schafe und ein Trecker mit Anhänger. Damit ging es weiter zum anderen Ende der Hallig. Unterwegs lernten wir etwas über eine der kleinsten Schulen Deutschlands mit sechs Kindern, den Küstenschutz und die Warften (die Hügel, auf denen die Häuser stehen), besuchten den kleinen Friedhof, sahen Ponys, Schafe und sogar ganz kleine Lämmer. Ein kurzer Film vermittelte einen Eindruck von den Auswirkungen von Sturmfluten und Extremwetterereignissen auf die Hallig.

Am Sonntagmorgen feierten wir mit der Gemeinde den Gottesdienst in der vollen Kirche und erlebten die Aufnahme eines neuen Gemeindemitglieds, der Schwester eines unserer Exkursionsteilnehmer. Zur Stärkung vor unserer Heimfahrt gab es ein Mittagessen mit leckeren Suppen, wieder organisiert von der Gemeinde. Von Herzen vielen Dank für die Gastfreundschaft, die wir in diesen Tagen erleben durften, und die Mühen aller Beteiligten! Gestärkt und mit vielen Eindrücken und voller wunderbarer Seeluft sind wir dann wieder nach Hause aufgebrochen. ■

Theresa Hüther ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn

Bistumsopfer für Offenbach

## Die Auferstehung der Christuskirche hat begonnen

VON STEFAN DINGER

**A**M OSTERMONTAG BEGANN DAS FEST DER AUFERSTEHUNG für unsere Christuskirche. In Vorbereitung der Sanierungsarbeiten mussten wir alle beweglichen Gegenstände ausräumen. Neben einem klaren Blick auf manche Schäden ergaben sich dabei auch Kuriositäten. So mussten auch das Holzbildnis der vier Evangelisten über dem Ambo abgenommen werden. Ihr „Geist“ hat sich aber fest in der Wand verewigt.

Während der übrigen Osterwoche wurden die größeren Teile abgebaut oder sind, wie der Altar, hinter einer Schutzwand aus Holz verschwunden. Inzwischen wächst das Gerüst, und die Gottesdienste sind in den Gemeinderaum



## Wie Sie uns unterstützen können

Katholische Pfarrgemeinde der Alt-Katholiken  
Offenbach

Bank Städtische Sparkasse Offenbach

IBAN DE87 5055 0020 0009 0000 89

BIC COLSDE33XXX

Stichwort Bistumsopfer 2026

Eine Spendenbescheinigung schicken wir Ihnen  
gerne an Ihre Anschrift zu. ■

ausgelagert. Noch bis August sind die Arbeiten geplant – wir berichteten in den Ausgaben Januar und März. Pünktlich zum 125. Jahrestag der Kirchweihe soll unser Juwel dann in neuem Glanz erstrahlen.

Den weiteren Fortschritt können Sie auch auf unserer Homepage [offenbach.alt-katholisch.de](http://offenbach.alt-katholisch.de) oder durch

Abonnieren unseres Newsletters verfolgen. Ein so großes Projekt übersteigt unsere Möglichkeiten. Deshalb sind wir sehr dankbar für jede Unterstützung, u. a. durch das diesjährige Bistumsopfer. Jeder Beitrag hilft. ■

# Gottesdienstraum als Communio-Raum

VON WALTER JUNGBAUER

**W**ER SCHON EINEN SONNTAGS- ODER FESTTAGS-Gottesdienst am neuen Standort der Gemeinde Hamburg in St. Martinus besucht hat, wird eine möglicherweise ungewohnte liturgische Raumstruktur bemerkt haben. Der Gottesdienstraum ist als ein *Communio-Raum* konzipiert.

Dabei wurden die Stühle in einem zur Ellipse gestreckten Kreis angeordnet, in dem sich die Gottesdienst-Teilnehmenden gegenüber sitzen und so die Gemeinschaft (*communio*) bilden. Sie werden dadurch zu dem heiligen Tempel Gottes, in dem Gottes Geistkraft wohnt (vgl. 1 Kor 3,16). Ein Haus, erbaut aus lebendigen Steinen (vgl. 1 Petr 2,5), die Versammlung, in deren Mitte Christus gegenwärtig wird (vgl. Mt 18,20). Um auf die unterschiedlichen persönlichen Bedürfnisse nach Nähe und Distanz einzugehen und damit die Würde der einzelnen Gottesdienst-Teilnehmenden zu achten, ist diese Ellipse mehrstufig gestaltet, sodass man nicht notwendigerweise immer „in der ersten Reihe“ sitzen muss.



Die Glaubenden haben durch diese Sitzordnung dabei nicht nur einen Blick auf den liturgischen „Ereignisraum“, sondern auch auf die anderen Gemeindemitglieder, die mit ihnen gemeinsam den heiligen Tempel Gottes bilden. Der Liturgiewissenschaftler Paul Gerhards schreibt dazu: „Kirche ereignet sich da, wo Gläubige im Namen Jesu sich versammeln und er in ihrer Mitte gegenwärtigen wird. Somit ist die *communio* (Gemeinschaft) Grundmuster jeglicher christlichen Gemeinde.“ Dabei ist die Gemeinde niemals Selbstzweck, der um sich selbst kreist, sondern verweist immer auf die/den ganz Anderen, auf Gott.

An den Scheitelpunkten der Ellipse stehen als die beiden wesentlichen Pole oder Brennpunkte der Gottesdienstfeier zum einen der Tisch des Wortes (Ambo) und zum zweiten der Tisch des Brotes (Altar). Die Gottesdienstgemeinde ist ausgespannt zwischen diesen beiden Polen, zwischen Wort und Mahl, zwischen Ambo und Altar. Vom Tisch des Wortes aus werden die gottesdienstlichen Lesungen verkündet, die Predigt gehalten, und – am Ende des Gottesdienstes – die Ankündigungen verlesen. Am Tisch des Brotes feiern wir gemeinsam die Eucharistie, wird Christus in den Gaben von Brot und Wein real präsent in der Gemeinde.

In der Mitte der Gemeinde und der Stuhlreihe ist auf der einen Seite der Priesterin- bzw. Priester-Sitz verortet. Er steht für das kirchliche Dienstamt, die Leitung der Versammlung, der Verkündigung und der sakramentalen Heilfürsorge. Die Priesterin oder der Priester stehen dem Gottesdienst vor und fungieren dabei in *Repraesentatio Christi* (also als Repräsentation Christi in personaler Weise). Gleichzeitig gliedert sie/er sich aber auch in die Gemeinschaft der Gemeinde ein, deren Mitgliedern durch die Taufe

Anteil am allgemeinen Priestertum (vgl. 1 Petr 2,9) verliehen wurde. Dieses gemeinsame Priestertum aller Gläubigen kommt in den verschiedenen Aufgaben als Lektorin, Kantor, Kommunionhelferin u. ä. zum Ausdruck. Die Feier eines Gottesdienstes kann nur als Gemeinschaft gelingen.

Gemeinsam mit der Gemeinde ist die Priesterin bzw. der Priester hier auf gleicher Stufe mit allen anderen Gottesdienstteilnehmenden als Volk Gottes versammelt, auch wenn ihr oder ihm eine bestimmte Funktion und sakramentale Rolle im gottesdienstlichen Geschehen zukommt. Stärker betont wird damit die kommunikative Aufgabe der priesterlichen Person, statt die hoheitliche oder repräsentative. Zugleich soll die Einordnung in die Gemeinschaft sie auch vor einer theologischen Überhöhung und Idealisierung schützen.

Direkt gegenüber dem Priesterin- bzw. Priestersitz ist ein Tisch in der ersten Stuhlreihe platziert, auf dem die Gaben für die Eucharistiefeier und die liturgischen Geräte stehen; sie werden damit symbolisch aus der Mitte der Gemeinde heraus zum Altar gebracht. Von diesem Tisch geht auch die Kollektensammlung aus, mit der die Gottesdienstteilnehmenden ihre Gaben für die gemeinsamen Aufgaben einbringen.

Die Mitte des Gottesdienstraumes ist bewusst ein großer Freiraum. Er steht für die Unbegreiflichkeit Gottes, der in unserer Mitte ist, der aber immer größer ist als jede Vorstellung, die wir uns von ihm machen können. Es ist ein bewusster Verzicht auf jede Dinglichkeit. ■

Dekan Walter Jungbauer ist Pfarrer der Gemeinde Hamburg

## Dortmund ist um einen Glockenturm reicher

VON DANIEL FORTHAUS

**A**NFANG APRIL 2026 WAR ES SO WEIT: MIT DER feierlichen Weihe des neuen Glockenturms der Gemeinde Dortmund durch Bischof Matthias Ring konnte das mehrjährige Projekt der Gemeinde erfolgreich abgeschlossen werden. In seiner langen Amtszeit war die Weihe des Dortmunder Turms – nach Augsburg – erst die zweite eines neuen Glockenturms im Bistum. Die Kirche war bei der festlichen Eucharistiefeier bis auf den letzten Platz belegt. „Die Beleuchtung des Glockenturms hat

mir besonders gut gefallen. Das möchte ich gerne öfters sehen“, erzählt ein Jugendlicher aus der Gemeinde zum großen Fest.

Dank vieler Helfenden und Unterstützenden war dieser Erfolg des Projekts möglich. Da war der breite Rückhalt der Gemeinde und des Kirchenvorstands zu seinem Beginn, um die Weichen zu stellen und sich auf den langen Weg zu machen.

Auch aus der Umgebung der Kirche gab es keine Beschwerden oder Kritik, vielmehr konnte sich die Gemeinde mit vielen lokalen Akteuren wie dem örtlichen Heimatverein vernetzen, der großer Unterstützer des Glockenturms in Optik eines Förderturms wurde. Ein Vorstandsmitglied des Heimatvereins sagt überschwänglich: „Die Einweihung des Glockenturms markiert für mich den Abschluss eines Herzensprojekts. Es hat eindrucksvoll bewiesen, dass eine anfangs verrückte Idee durch

gemeinschaftliches Handeln Wirklichkeit werden kann. Tief beeindruckt haben mich dabei nicht nur das außerordentliche finanzielle Engagement und das handwerkliche Können, sondern vor allem die Selbstverständlichkeit, mit der Einzelne ihre Zeit und Expertise unentgeltlich in den Dienst der Sache gestellt haben.“

Tatsächlich: Durch die vielen helfenden Hände vor Ort konnte die Gemeinde viel Geld sparen. Sei es bei Planung oder Bau, viele Menschen haben viele Stunden Zeit investiert. Nur so war das Projekt finanziell überhaupt denkbar für die kleine Dortmunder Gemeinde. Und schließlich die vielen Geldgebenden aus Gemeinde, der Dortmunder Stadtgesellschaft, aber auch aus den anderen Gemeinden des Bistums. Neben dem Bistumsoffer in Höhe von 3.200 Euro, welches 2025 bundesweit für Dortmund gesammelt wurde, kamen die ganze Zeit auch immer wieder Einzelspenden von alt-katholischen Unterstützenden aus ganz Deutschland.

Pfarrer Robert Geßmann ist immer noch sehr bewegt: „Es war ein großer Kraftakt, nur durch die Unterstützung Ehrenamtlicher, sei es aus der Gemeinde, sei es aus der Nachbarschaft, sei es durch Fernstehende oder aus dem Heimatverein konnte dieses Projekt Wirklichkeit werden. Ich bin immer noch fast etwas ungläubig, wenn ich die Glocken läuten höre. Ja, es sind und bleiben die konkreten Menschen, die diesen einzigartigen Turm ermöglicht haben.“

Alle sind willkommen, die Dortmunder Gemeinde und auch unseren Turm zu besuchen; sich verzaubern zu lassen vom Klang der Glocken. Ein Nachbar erzählt: „Für mich war die Einweihung des Turms etwas Besonderes, da er an meine Kindheit erinnert, als es noch die Zeche Oespel gab. Besonders in Erinnerung an die grandiose Feier ist mir die große Anzahl an Menschen, die an der Einweihung, nicht nur im Gotteshaus, teilhaben wollten.“ ■

# kirche

VON MICHAEL LEHMLER

kummer heilen  
ismen überwinden  
radikal lieben  
chaos lichten  
heilsam wirken  
einheit und vielfalt ■

Bild: ChatGPT auf Grundlage von Fotos von John Grantham



# Rainer Maria Rilke und die Kirche

VON GEORG SPINDLER

**A**LS ICH MITTE APRIL, AUF der Heimreise von Istrien, am alten Schloss Duino vorbeifuhr, musste ich an Rainer Maria Rilke denken, der in diesem Schloss am nördlichen Ende der Adria seine *Duineser Elegien* schuf. Irgendein Buch mit Werken von Rilke ist bei mir immer im Reisegepäck, diesmal war es wieder einmal das *Stundenbuch*. Ob es noch einen Dichter gibt, dessen Dichtung derart in die letzte Tiefe führt, die mehr an Gott rührt als das meiste dessen, was wir als religiöse oder theologische Literatur bezeichnen? Wenn je ein Dichter Prophet war, dann Rilke. Und so besingt der große Lyriker, um mit einem treffenden Beispiel zu beginnen, sein Kreisen um das große Geheimnis:

*Ich kreise um Gott, um den uralten Turm, und ich kreise jahrhundertelang; und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm oder ein großer Gesang.*

## Anziehung und Abstoßung

Der Dichter Rilke spricht oft, gerade in seinem *Stundenbuch*, das Thema „Kirche“ an. Es ist faszinierend, wie sehr ihn die Kirche abstieß und doch wieder anzog. Was ihn faszinierte, war die östliche Kirche, der er auf seinen beiden Reisen nach Russland so intensiv begegnete.

*An seinem Säulenrand verlor die Wand sich hinter den Ikonen, und, die im Stillen Silber wohnen, die Steine, steigen wie ein Chor und fallen nieder in die Kronen, und schweigen schöner als zuvor... Da trat ich als ein Pilger ein, und fühlte*

*voller Qual, an meiner Stirne dich, du Stein. Mit Lichtern, sieben an der Zahl, umstellte ich dein dunkles Sein...*

So ähnlich fühlte auch ich es, als ich zum ersten Mal in eine der ältesten Kirchen Rumäniens trat und von der Fülle der alten Bilder völlig überwältigt war.

*Und um die Kirchen rings im Kreise, von schmachtendem Jasmin umstellt, sind Gräberstätten, welche leis' wie Steine reden von der Welt. Von jener Welt, die nicht mehr ist, obwohl sie an das Kloster brandet, in eitel Tag und Tand gewandert – sie ist vergangen, denn du bist.*

Auf seinen Italienreisen lernte Rilke auch das römisch-katholische Christentum, dem er ja selber angehörte, tiefer kennen. Es faszinierten ihn die Klöster und Kreuzgänge, die Nonnen und Mönche in ihrer Frömmigkeit und ihrer Qual. Aber er spürte auch:

*Der Ast vom Baume Gottes, der über Italien reicht, hat schon geblüht. Er hätte vielleicht sich schon gerne, mit Früchten gefüllt, verfrüht, doch er wurde mitten im Blühen müd, und er wird keine Früchte haben. Nur der Frühling Gottes war dort, nur sein Sohn, das Wort, vollendete sich. Es wendete sich alle Kraft zu dem strahlenden Knaben. Alle kamen mit Gaben zu ihm; alle sangen, wie Cherubim, seinen Preis. Und er duftete leis' als Rose der Rosen. Er war ein Kreis um die Heimatlosen...*



Ein frühes Gedicht des „prophetischen Dichters“ Rilke trägt die Überschrift: „Gott im Mittelalter. Darin schreibt er:

*„Und sie hatten ihn in sich erspart, und sie wollten, dass er sei und richte, und sie hängten schließlich wie Gewichte (zu verhindern seine Himmelfahrt) an ihn ihrer großen Kathedralen Last und Masse. Und er sollte nur über seine grenzenlosen Zahlen zeigend, kreisend wie eine Uhr, Zeichen geben ihrem Tun und Tagwerk. Aber plötzlich kam er ganz in Gang, und die Leute der entsetzten Stadt ließen ihn, vor seiner Stimme bang, weitergeh'n mit ausgehängtem Schlagwerk, und entflohn vor seinem Zifferblatt.“*

Und dann die erschütternde Erkenntnis, die den Dichter überfällt:

*Die Wurzel Gott hat Frucht getragen. Geht hin, die Glocken zu zerschlagen! Wir kommen zu den stilleren Tagen, in denen reif die Stunde steht. Die Wurzel Gott hat Frucht getragen. Seid ernst und seht!*

## Der dunkle Grund

In der Zeit während und nach dem Krieg in Jugoslawien, als wir humanitäre Hilfe ins Land brachten, habe ich viele zerstörte Kirchen und Moscheen gesehen. Kirchen ohne Dächer, zerborstene Wände und Säulen, verbrannte Ikonenwände und Altäre, eingestürzte Minarette. Alle diese Ruinen ehemaliger Gotteshäuser machten mich unendlich traurig. Mir wurde jedes Mal aufs Neue bewusst, dass wir Kirchen nötig haben, als Gemeinschaft wie als Gebäude, dass aber auch etwas Neues kommen wird. Rilke beschreibt dies so:

*Und keine Kirchen, welche Gott umklammern wie einen Flüchtling, und ihn dann bejammern wie ein gefangenes und wundes Tier. Die Häuser gastlich allen Einlass-Klopfern, und ein Gefühl von unbegrenztem Opfern in allem Handeln und in dir und mir.*

*Denn was sind Kirchen und sind Klöster in ihrem Steigen und Erstehn, als Harfen, tönende Verträster, durch die die Hände Halberlöster vor Königinnen und Jungfrauen geh'n.*

Und es dämmert dem Dichter eine neue, erschreckende Erkenntnis und Angst, wenn er Gott fragt:

*„Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe? Ich bin dein Krug (wenn ich zerscherbe?). Ich bin dein Trank (wenn ich verderbe?). Bin dein Gewand und dein Gewerbe, mit mir verlierst du deinen Sinn. Nach mir hast du kein Haus, darin dich Worte, nah und warm, begrüßen. Es fällt von deinen müden Füßen die Samtsandale, die ich bin“. Und er schließt seine Frage mit dem Ruf: „Was wirst du tun, Gott? Ich bin bange“.*

Wir dürfen nicht vergessen, dass ein noch sehr junger Mensch dieses Werk erschuf. Rilke war 24 Jahre alt, als er das *Stundenbuch* begann. Und der Dichter sagt zu Gott:

*Nur eine schmale Wand ist zwischen uns, durch Zufall; denn es könnte sein: ein Rufen deines oder meines Mundes, und sie bricht ein, ganz ohne Lärm und Lust.*

Rilke will Gott „erfahren“ und erleben. Er ist sich stets bewusst, was dazu nötig ist. Darum schreibt er:

*Wenn es nur einmal so ganz stille wäre. Wenn das Zufällige und Ungefähre verstummte, und das nachbarliche Lachen. Wenn das Geräusch, das meine Sinne machen, mich nicht so sehr verhinderte am Wachen. Dann könnte ich in einem tausendfachen Gedanken bis an deinen Rand dich denken und dich besitzen (nur ein Lächeln lang), um dich an alles Leben zu verschenken wie einen Dank.*

Hier ist die Sehnsucht des im Grunde immer heimatlos gewesenen

Dichters nach Geborgenheit zu spüren, zugleich aber auch die Hoffnung auf Erfüllung.

*Es gibt im Grunde nur Gebete, so sind die Hände uns geweiht, dass sie nichts schufen, was nicht flehte; ob einer malte oder mähte – schon aus dem Ringen der Geräte entfaltetete sich Frömmigkeit.*

Bewegend ist, was Rilke an einen jungen Dichter schrieb:

*...wenn Sie an Gott nicht mehr glauben können, dann fragen Sie sich, ob Sie Gott denn wirklich verloren haben. Ist es nicht vielmehr so, dass Sie ihn noch nie besessen haben? Warum denken Sie nicht, dass er der Kommende ist, der von Ewigkeit her bevorsteht, der Zukünftige, die endliche Frucht eines Baumes, dessen Blätter wir sind?*

Und zum Schluss, aus dem *Stundenbuch*:

*Du dunkelnder Grund, geduldig erträgst du die Mauern. Und vielleicht erlaubst du noch eine Stunde den Städten zu dauern? Und gewährst noch zwei Stunden den Kirchen und einsamen Klöstern und lässtest fünf Stunden noch Mühsal allen Erlösten, und siehst noch sieben Stunden das Tagwerk des Bauern – ehe du wieder Wald wirst und Wasser und wachsende Wildnis, in der Stunde der unerfaßlichen Angst, da du dein unvollendetes Bild von allen Dingen zurückverlangst? ■*



# Ohne Seelsorge „fünf vor zwölf“

EIN KOMMENTAR VON FRANCINE SCHWERTFEGER

OHNE KIRCHEN FEHLT etwas“, hieß eine Überschrift auf der „Namen & Nachrichten“-Seite in der *Christen heute*-Ausgabe März 2026. 71 Prozent der Bevölkerung würden laut einem Marktforschungsinstitut ohne Kirchen in Deutschland etwas vermissen.

Aufgeschlüsselt aber setzte die Nachricht fort damit, dass immerhin 25 Prozent sich vorstellen könnten, christliche durch nicht religiöse Feiertage zu ersetzen. Und wenn Kirche sich engagiere, dann bitte in sozialen und karitativen Projekten, wohingegen Seelsorge, kirchliche Kultur und Glaubensvermittlung – also ihre Inhalte – nur acht Prozent (!) vermissen würden.

Das ruft nach Protest. Ohne die Kernbotschaft von den Hintergründen christlicher Barmherzigkeit gäbe es auch keine karitativen Dienste. Können sich also in fortschreitend entchristlichten Zeiten kirchliche Kindergärten, Behindertenwerkstätten, Altenpflege noch behaupten, wenn ihre Ethik dahinter verblasst?

Heinrich Böll sagte einmal anlässlich einer Umfrage:

[...] *Selbst die allerschlechtesten christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine*

*heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen [...].<sup>1</sup>*

Diesen Schuh müssen sich heute Parteien wie die AfD anziehen. Diese stellt immer wieder Kleine Anfragen an den Bundestag zu Anzahl oder Sozialkosten von Menschen mit (Schwer-) Behinderung (zuletzt 2025 Drucksache 21/1971, oder 2018 Drucksache 19/1444). Das erinnert an die dunkle Zeit der Nazi-Stigmatisierung als „nutzlose Esser“; dasselbe gilt für Politiker und Befürworter eines „Verschlankens“ des Sozialsystems, das bei den Schwächsten sparen will.

Das Thema dieser Ausgabe heißt „...und es kam die Kirche“. Es bringt den Gedanken mit sich, dass bei der Glaubensinstitution eine Menge schiefgelaufen ist von der erhofften Verwirklichung der Botschaft Jesu seitens der ersten Christen und dem, was dagegen übereifrige Kirchenvertreter mit Dogmen, Hexenverfolgung, Kreuzzügen und Missbrauchstaten kaputtgemacht haben.

<sup>1</sup> Zitiert nach dem von Karlheinz Deschner herausgegebenen vergriffenen Buch *Was halten Sie vom Christentum?* von 1957

Diese Folgen lassen heute viele Menschen das Kind mit dem Bade ausschütten und Kirche ganz ablehnen, anstatt nach ihrem Ursprung zu suchen. Und doch wünschen sie sich Zeichen der Barmherzigkeit. So wird Kirche aber zum Lückenbüßer für eine allgemeine barmherzig-menschliche Haltung Schwächeren gegenüber. Soll die Kirche sich um die Ausgestoßenen in ihren karitativen Institutionen kümmern, ich kreise um mich selbst, könnte die offizielle Haltung sein.

Doch wenn Seelsorge mit der christlichen Botschaft die Menschen nicht mehr erreicht, wo finden diese in all dem Wahn der sozialen Medien nach Selbstopтимierung noch eine Stimme, die ihnen ihre Einzigartigkeit positiv zuspricht, bevor man am Ende ist, ausgebrannt, leer und enttäuscht von der Karawane, die einfach weiterzieht?

Ohne ein Bewusstsein für die Notwendigkeit des Christentums im Alltag wird das nicht gehen. Von daher ist es ohne Seelsorge für die Gesellschaft fünf vor zwölf. Es braucht dringend eine Überprüfung der Werte, die eine Gesellschaft ausmachen sollen, die in weiten Teilen nichts mehr vom Christentum weiß und wissen will. Dazu muss die Kirche moderne Wege in den Alltag der Menschen finden. ■

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

kirche

VON MICHAEL LEHMLER

krippe und kreuz  
ich und betroffene  
refugium und zelle  
communio und chaos  
himmel und hölle  
entfesselte gewalt

# Den Sendboten Gottes verkannt?

EINE GLOSSE VON FRANCINE SCHWERTFEGER

**R**ÜCKBLLENDE MÄRZ UND April 2026: Nachdem AfD-Vorsitzende Alice Weidel sich, gezeigt in der *Heute-Show*, als tierlieb geoutet hat („Äh, äh...“), gab es in diesen Monaten in Deutschland kein Halten mehr. Wie gut, dass langfristig ein Buckelwal in der Ostsee auf Grund gelaufen ist und nicht mehr wegkam. Dem konnte sich eine ganze Nation mit ihrem Bedürfnis nach Geben see-lischer Streicheleinheiten und Senden von Heilenergie widmen.

Nein, auf Biegen und Brechen forderte eine unbarmherzig tierliebe Nation ihr Recht auf Liebeserweise am Wal. Und da er mehrfach nach Freisetzen vor der Ostseeküste wieder auf Grund gelaufen war, zeigte sich somit sein Wunsch, von Menschen betüdtelt zu werden, klar wie Kloßbrühe!

Wenn Deutschland es will, finden sich Spender und Freiwillige für sauteure Rettungsversuche, bei denen die Bevölkerung gebannt zusieht, während ansonsten die Spendenbereitschaft für

wahrscheinlich künftig in ihrem letztes Stoßgebet vor dem Ertrinken um eine Wiedergeburt als Wal oder Wolf bitten. (Ja, auch der Wolf im Einkaufszentrum löste höchste Emotionen aus, obwohl er Wald und Flur offenbar auch nicht mehr als lebenswert empfindet, sonst würde er ja nicht im Supermarkt sein Fressen gesucht haben.)

Aber Klimaschutz dümpelt in der NRW-Statistik an zwölfter Stelle von 17 abgefragten Problemen. Ist es doch niedlich bis egal, dass in Berlin wegen des immer weiter versiegelnden Städtebaus Füchse und Wildschweine vom Balkon gefüttert werden, in den Steinwüsten-“Gärten des Grauens“ (Buchtitel von Ulf Soltau) die Spatzen keinen Raum mehr haben und der ganze Plastikmüll im Meer (auch die Tierliebhaber kaufen Schrott bei *Tedi* und *Temu*), allen Fischen und Meeres-säugetern zu schaffen macht. Das kann auch bei gutem Willen kein MSC-Logo auf der Packung mehr verschleiern.

Wahrscheinlich war der Buckelwal, der nach kurzer Zeit Timmy getauft wurde, um eine persönliche Beziehung aufzubauen, ein Sendbote Gottes: Er brachte die Botschaft des Meeremülls – wie verlorengegangene Schleppnetze – zurück ans Ufer, um uns ins Gewissen zu reden. Aber dieses Nahrungsaufnahme-Verhinderungsteil in seinem Maul wurde einfach ignoriert. Wiiiir? Wiiiir sollen Schuld sein daran, dass der Wal sich verirrt, nicht fressen konnte und deswegen jämmerlich verenden musste? Nein, da konnten Wissenschaftler noch so deutlich mahnen, dass man das Tier in seinem Siechtum nur noch stresse. Wir wollen eine Nation der Retter sein. Wir sind ja so tierlieb! Tierlieb bis zum einsamen, bitteren Ende – im Mai. Schön, dass mal Action war! ■



Medien witterten ihre Chance, während das Volk an Bildschirmen die Rettungs- bzw. Manövrierversuche verfolgte und ausgiebig in den sozialen Medien kommentierte. Ein heulender Aufschrei fuhr hindurch, als Wissenschaftler überlegten, dem Wal Sterbehilfe zu geben, da er schon sehr kraftlos war und sich außerdem ein Schleppnetz in sein Maul verirrt hatte, sodass Nahrungsaufnahme fraglich wurde.

zivile Opfer zu Wünschen übrig lässt. Einen Wal hat man ja nicht alle Tage... Haufenweise Misanthropen schlurften durch die Gegend, die nach einer aktuellen Erhebung in NRW Migration und Flüchtlinge als drittgrößtes Problem betrachten (nach Verkehr und Wirtschaft).

Die armen Flüchtlinge, die derweil auf dem Meer in ihren Nusschalen versinken oder von der Grenze verscheucht werden, werden daher

Foto: Buckelwal Timmy unter Wasser von Marco Verch unter Creative Commons 2.0



Michael Kehren: *Nicht vom Himmel gefallen – Die Wahl von Personen in das Bischofsamt in altkatholischem Kirchenrecht und ökumenischem Umfeld*, Alt-Kath. Bistumsverlag, Bonn 2026, 134 S., 14,00 Euro

VON BERNHARD SCHOLTEN

**R**ECHTZEITIG VOR DER SYNODE zur Wahl des Bischofs für das Katholische Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland ist im Bistumsverlag das Buch von Michael Kehren *Nicht vom Himmel gefallen* erschienen. Kehren, alt-katholischer Pfarrer an der Namen-Jesu-Kirche in Bonn, nimmt mit diesem Buch Bezug auf seine Masterarbeit aus dem Jahr 2014: „*The Appointment of Diocesan Bishops in Germany according to State and Church Law*“, die er an der Kanonistischen Fakultät der *Katholieke Universiteit Leuven*/Belgien erstellt hat, noch als Priesteramtskandidat des Prämonstratenserordens (Seiten 15 und 123). Diese Masterarbeit hat er um die Aspekte der synodalen Wahlordnungen der alt-katholischen Kirchen in Deutschland und Österreich und der christkatholischen Kirche der Schweiz erweitert.

Nach der Einleitung, in der Kehren seine methodische Herangehensweise erläutert, beschreibt er im 2. Kapitel die „*Biblischen und altkirchlichen Befunde zur Ämterwahl*“. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass es in der frühen Kirche keine einheitlichen Regeln für die Wahl der Bischöfe bzw. der Episkopen gab. Damit räumt Kehren „im Vorbeigehen“ auch mit dem Mythos der „alten Kirche“ auf, in der bis zur konstantinischen Wende die Gläubigen liebevoll geschwisterlich miteinander umgegangen seien. Das war sicherlich in den altkirchlichen Gemeinden ein zentrales Ziel, aber Konflikte und Auseinandersetzungen gab es dennoch. Die Wahl der leitenden Personen einer Gemeinde

war in der Kirche des Ostens anders als in der lateinischen Kirche und auch von Gemeinde zu Gemeinde sehr unterschiedlich. Gemeinsam war ihnen, dass „das Handeln der Leitenden durch den Konsens aller getragen wird“ (35).

Im dritten Kapitel skizziert Kehren die Veränderung und die Vereinnahmung der Bischofsweihe sowohl durch weltliche Mächte (Kaiser, Landesfürsten) wie durch die kirchlichen Machthaber (v. a. der Papst), die Veränderung durch den Investiturstreit und durch die Reformation bis hin zur Situation in Deutschland im 19. Jahrhundert. Mit diesem groben Überblick wird klar: Die Wahl der Bischöfe wurde massiv durch äußere Kräfte beeinflusst, für das Wirken des Heiligen Geistes blieb wenig Raum.

Spannend finde ich das vierte Kapitel, in dem Kehren die Wahlvorschriften der alt- bzw. christkatholischen Kirchen in Deutschland, Österreich und der Schweiz vergleicht. Während in Deutschland nur Deutsche gewählt werden können, ist das österreichische Recht hier deutlich offener, hier können alle altkatholischen Geistlichen, die in einer Mitgliedskirche der Utrechter Union tätig sind, zum Bischof gewählt werden. Dieses Kapitel lädt ein, das deutsche Wahl- und Verfassungsrecht nochmals genauer zu betrachten und entsprechend den anderen Kirchen der Union zu verändern.

Neben den drei genannten altkatholischen Kirchen werden noch die Wahlvorschriften der *Church of England (Diocese in Europe)* und der



Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannover vorgestellt. Beide Wahlverfahren passen nach meiner Auffassung nicht zu unserer kleinen bischöflich-synodal verfassten Kirche. Bedauerlich ist, dass das Wahlrecht der beiden niederländischen alt-katholischen Bistümer nicht vorgestellt wird. Das 4. Kapitel schließt mit einer Analyse der Bischofswahl im Erzbistum Köln. Sie zeigt, dass das deutsche Bischofswahlsystem (der römischen Kirche) in direkter Tradition der Bischofswahl im Mittelalter steht. Der (aufgeklärte) Absolutismus bestimmt diese Kirche – trotz aller synodalen Wege, die sie sucht.

Was bleibt? Im Schlusskapitel formuliert Kehren einige Fragen an das deutsche Wahlrecht. Mit seinen Änderungsvorschlägen, Erhöhung der Rechtssicherheit, Erweiterung des passiven Wahlrechts und Stärkung der synodalen Rechte benennt er kritische Punkte, die nach meiner Auffassung die übernächste Ordentliche Synode, dann schon nach der noch anstehenden Bischofswahl, unbedingt aufgreifen sollte. ■

Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau

4.-7. Juni	<b>65. Ordentliche Bistumssynode</b> Gustav-Stresemann-Institut in Bonn	5. September, 11 Uhr	<b>Gottesdienst</b> zur Verabschiedung von Bischof Matthias Ring, Namen-Jesu-Kirche, Bonn (Anmeldung erforderlich)
22. bis 26. Juni	<b>Gesamt-Pastoralkonferenz</b>	21.-26. September	<b>Internationales Alt-Katholisches Forum</b> Rheinfelden/Schweiz
4. Juli, 14 Uhr	<b>Weihe</b> von Sara Sust (Düsseldorf) und Dr. Daniela Mohr-Braun (Koblenz) zum priesterlichen Dienst, Namen-Jesu-Kirche, Bonn (Anmeldung erbeten)	24.-27. September	<b>Internationaler Alt-Katholiken-Kongress</b> , Rheinfelden/Schweiz
11. Juli, 14 Uhr	<b>Diakonatsweihe</b> von Teresa Schuhmacher (Düsseldorf), Lars Colberg (Münster), Karlheinz Kämpker (Hamburg) und Hariolf Hummel (Stuttgart), Namen-Jesu-Kirche, Bonn (Anmeldung erbeten)	2.-3. Oktober	<b>Wahlsynode für das Bischofsamt in Karlsruhe</b>
4. September, 17 Uhr	<b>Thematischer Abend</b> zur Verabschiedung von Bischof Matthias Ring „Kirche und Politik. Zwischen unpolitischem Katholizismus und der AfD“, Haus der ev. Kirche, Bonn (Anmeldung erforderlich!)	9.-11. Oktober	„Herbstlese mit den Märchen der Gebrüder Grimm“ – Einkehrtage auf Ain Karem (Infos unter michael.schenk@alt-katholisch.de)

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de). Diese und weitere Termine finden Sie unter [www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html](http://www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html).

*Christen heute* –  
Zeitung der Alt-Katholiken  
für Christen heute

**Herausgeber**  
Katholisches Bistum der  
Alt-Katholiken in Deutschland

**Erscheinungsweise**  
monatlich

**Redaktion**  
Gerhard Ruisch (verantwortlich)  
Sommerberg 12 a, 79256 Buchenbach  
*E-Mail* [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)  
*Internet* [www.christen-heute.de](http://www.christen-heute.de)

**Verlag und ©**  
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.  
Nachdruck nur mit  
Genehmigung der Redaktion.

**Vertrieb und Abonnement**  
*Christen heute*  
Gregor-Mendel-Straße 28, 53115 Bonn  
*Telefon* 02 28 / 23 22 85  
*E-Mail* [christen-heute.versand@alt-katholisch.de](mailto:christen-heute.versand@alt-katholisch.de)

**Termine**  
*E-Mail* [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de)

**Abonnement**  
*Inland* 26,00 € inkl. Versandkosten  
*Ausland* 33,00 €

**Design, Satz und Bildbearbeitung**  
John L. Grantham

**Fotomaterial**  
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay, pxhere und Wikimedia Commons werden, soweit nicht anders gekennzeichnet, unter der *Creative Commons License* (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

**Druck**  
Druckerei & Verlag Steinmeier  
Deiningen  
*Web* [www.steinmeier.net](http://www.steinmeier.net)  
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

**ISSN**  
0930-5718

**Nachrichtendienste**  
epd, KNA

**Redaktionsschluss**  
der nächsten Ausgaben  
2. Juni, 2. August, 2. September

**Nächste Schwerpunkt-Themen**  
*Juli-August* Intelligenz  
*September* GERECHTIGKEIT  
*Oktober* Leben in Fülle

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

**Redaktioneller Hinweis**  
*Christen heute* ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder der alt-katholischen Kirche wieder.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!**

*Foto: Dom St. Paulus zu Münster, Mai 2025. Von John Grantham*

Es gibt Religion trotz der Kirche,  
vielleicht gerade deshalb

PAUL RICHARD LUCK (1880-1940)  
DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER

„DAS ZITAT“

# Liturgie als Erfahrungsraum – oder ihr Verlust

VON SEBASTIAN WATZEK



„FRÜHER WAR ALLES Besser – sogar die Zukunft.“ Mit diesem bissigen Kommentar wandte sich Karl Valentin gegen jede Verklärung der Vergangenheit. Und fairerweise gilt das auch umgekehrt: Auch die Gegenwart ist nicht automatisch besser, nur weil sie gegenwärtig ist.

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt wiederkehrende Muster. Schon im Mittelalter beklagten Kleriker das sogenannte „Hostienschauen“: Gläubige liefen von Seitenaltar zu Seitenaltar, um die erhobene Hostie zu sehen, und verließen die Kirche danach, als „sei der Teufel hinter ihnen her“. Vom inneren Mitvollzug der Liturgie kaum eine Spur. Ähnliches zeigte sich im 19. Jahrhundert. Viele nahmen äußerlich am Gottesdienst teil, waren präsent, aber innerlich kaum beteiligt. Oft war man aus sozialen Gründen oder Gewohnheit da. Die Kirchen mögen voll gewesen sein, doch nicht selten blieb etwas leer.

Die Gottesdienstbeteiligung nahm bereits vor dem Dritten Reich merklich ab. Vielleicht erklärt das auch, warum die Nationalsozialisten religiöse Formen und Symbole – bis hin zu Hakenkreuzmonstranzen – für ihre Ideologie übernehmen konnten. Wo die innere Substanz schwindet, werden Formen leichter verfügbar.

Von unserem alt-katholischen Selbstverständnis her wollen wir Gottesdienste feiern, die offen sind,

ermutigen, niemanden ausschließen und möglichst niemanden verletzen. Liturgie soll katholisch und zugleich ökumenisch anschlussfähig sein – passend zu einer Kirche, die sich als Entscheidungskirche, Kirche der Verwundeten, Sehnsuchtskirche und Herberge am Rand der Lebens- und Glaubenswege versteht.

Diese Grundhaltung lässt sich auch empirisch beschreiben. Die *relAK*-Studie von Dirk Kranz und Andreas Krebs (2012) zeichnet ein Milieu, das von solchen Erwartungen geprägt ist. In der Praxis zeigt sich das oft in einer starken Betonung von Beteiligung, Verständlichkeit und Kommunikation – manchmal stärker als Sammlung, Stille und innerer Vollzug.

Karl Rahner brachte es auf den Punkt: „Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat – oder er wird nicht mehr sein.“ Für die Liturgie heißt das: Sie muss Erfahrungsraum sein.

Die Alte Kirche wusste das. Am Anfang stand nicht die Erklärung, sondern der Vollzug. Menschen wurden in die Liturgie hineingenommen, erlebten Riten und erschlossen erst danach ihre Bedeutung. Erfahrung ging der Deutung voraus.

Es geht in der Liturgie nicht darum, ob etwas alt oder neu ist, sondern ob es trägt. Liturgie darf irritieren und fordern, sie muss nicht alles lösen, sondern Räume öffnen, in denen ausgesprochen werden kann, was ist, ohne Menschen zu überwältigen. Zugleich gilt: Was an Gewalt, Schmerz und Bruch nicht benannt werden darf, wirkt im Verborgenen weiter. Eine Liturgie, die nichts mehr zumutet, kann auch nichts mehr heilen. Sie wird zum Ort des Abschaltens statt der Begegnung mit uns selbst, unserer Tiefe und mit Gott. Äußere Anpassungen – auch in der Sprache – greifen zu kurz, wenn sie nicht von wirklicher Tiefe getragen sind. Nicht eine „konservative“ oder „liberale“ Liturgie ist das Problem, sondern eine Liturgie, die funktional wird und vergisst, dass sie nicht gemacht wird, sondern geschehen muss.

Noch einmal Karl Valentin: „Heute besuche ich mich selbst. Hoffentlich bin ich daheim.“ Für die Liturgie ließe sich sagen: Heute feiern wir Gottesdienst. Hoffentlich gibt es darin einen Raum, in dem wir uns selbst und Gott begegnen können. ■